

Sonderdruck aus:

Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

Gerd Vonderach

Die »neuen Selbständigen«

13. Jg./1980

2

Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (MittAB)

Die MittAB verstehen sich als Forum der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Es werden Arbeiten aus all den Wissenschaftsdisziplinen veröffentlicht, die sich mit den Themen Arbeit, Arbeitsmarkt, Beruf und Qualifikation befassen. Die Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift sollen methodisch, theoretisch und insbesondere auch empirisch zum Erkenntnisgewinn sowie zur Beratung von Öffentlichkeit und Politik beitragen. Etwa einmal jährlich erscheint ein „Schwerpunktheft“, bei dem Herausgeber und Redaktion zu einem ausgewählten Themenbereich gezielt Beiträge akquirieren.

Hinweise für Autorinnen und Autoren

Das Manuskript ist in dreifacher Ausfertigung an die federführende Herausgeberin Frau Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 90478 Nürnberg, Regensburger Straße 104 zu senden.

Die Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden, sie werden durch mindestens zwei Referees begutachtet und dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung vorgesehen sein.

Autorenhinweise und Angaben zur formalen Gestaltung der Manuskripte können im Internet abgerufen werden unter http://doku.iab.de/mittab/hinweise_mittab.pdf. Im IAB kann ein entsprechendes Merkblatt angefordert werden (Tel.: 09 11/1 79 30 23, Fax: 09 11/1 79 59 99; E-Mail: ursula.wagner@iab.de).

Herausgeber

Jutta Allmendinger, Ph. D., Direktorin des IAB, Professorin für Soziologie, München (federführende Herausgeberin)
Dr. Friedrich Buttler, Professor, International Labour Office, Regionaldirektor für Europa und Zentralasien, Genf, ehem. Direktor des IAB
Dr. Wolfgang Franz, Professor für Volkswirtschaftslehre, Mannheim
Dr. Knut Gerlach, Professor für Politische Wirtschaftslehre und Arbeitsökonomie, Hannover
Florian Gerster, Vorstandsvorsitzender der Bundesanstalt für Arbeit
Dr. Christof Helberger, Professor für Volkswirtschaftslehre, TU Berlin
Dr. Reinhard Hujer, Professor für Statistik und Ökonometrie (Empirische Wirtschaftsforschung), Frankfurt/M.
Dr. Gerhard Kleinhenz, Professor für Volkswirtschaftslehre, Passau
Bernhard Jagoda, Präsident a.D. der Bundesanstalt für Arbeit
Dr. Dieter Sadowski, Professor für Betriebswirtschaftslehre, Trier

Begründer und frühere Mitherausgeber

Prof. Dr. Dieter Mertens, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Karl Martin Bolte, Dr. Hans Büttner, Prof. Dr. Dr. Theodor Ellinger, Heinrich Franke, Prof. Dr. Harald Gerfin,
Prof. Dr. Hans Kettner, Prof. Dr. Karl-August Schäffer, Dr. h.c. Josef Stingl

Redaktion

Ulrike Kress, Gerd Peters, Ursula Wagner, in: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB), 90478 Nürnberg, Regensburger Str. 104, Telefon (09 11) 1 79 30 19, E-Mail: ulrike.kress@iab.de: (09 11) 1 79 30 16, E-Mail: gerd.peters@iab.de: (09 11) 1 79 30 23, E-Mail: ursula.wagner@iab.de: Telefax (09 11) 1 79 59 99.

Rechte

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und unter genauer Quellenangabe gestattet. Es ist ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages nicht gestattet, fotografische Vervielfältigungen, Mikrofilme, Mikrofotos u.ä. von den Zeitschriftenheften, von einzelnen Beiträgen oder von Teilen daraus herzustellen.

Herstellung

Satz und Druck: Tümmels Buchdruckerei und Verlag GmbH, Gundelfinger Straße 20, 90451 Nürnberg

Verlag

W. Kohlhammer GmbH, Postanschrift: 70549 Stuttgart; Lieferanschrift: Heßbrühlstraße 69, 70565 Stuttgart; Telefon 07 11/78 63-0; Telefax 07 11/78 63-84 30; E-Mail: waltraud.metzger@kohlhammer.de, Postscheckkonto Stuttgart 163 30. Girokonto Städtische Girokasse Stuttgart 2 022 309. ISSN 0340-3254

Bezugsbedingungen

Die „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ erscheinen viermal jährlich. Bezugspreis: Jahresabonnement 52,- € inklusive Versandkosten: Einzelheft 14,- € zuzüglich Versandkosten. Für Studenten, Wehr- und Ersatzdienstleistende wird der Preis um 20 % ermäßigt. Bestellungen durch den Buchhandel oder direkt beim Verlag. Abbestellungen sind nur bis 3 Monate vor Jahresende möglich.

Zitierweise:

MittAB = „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ (ab 1970)
Mitt(IAB) = „Mitteilungen“ (1968 und 1969)
In den Jahren 1968 und 1969 erschienen die „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ unter dem Titel „Mitteilungen“, herausgegeben vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.

Internet: <http://www.iab.de>

Die »neuen Selbständigen«

10 Thesen zur Soziologie eines unvermuteten Phänomens

Gerd Vonderach*)

Insbesondere Hochschulabsolventen und »Aussteiger« bewegen sich häufig in »Grauzonen des Erwerbsverhaltens«, deren Ausmaße und Tendenzen bisher kaum bekannt sind. Unter dem Begriff »neue Selbständige« soll über einen vermutlich wichtigen Teilaspekt dieser neuartigen Tendenzen in teils empirischer, teils spekulativ-hypothetischer Form berichtet werden. Mit der neuen Art von Selbständigkeit streben insbesondere jüngere Menschen einen Ausweg aus erschwerter Berufskarrieren und eine Alternative zu den vorherrschenden Arbeitsrollen an. Es wird davon ausgegangen, daß diese Phänomene alternative Entwicklungsmöglichkeiten beim gegenwärtigen Strukturumbruch hin zu einer nachindustriellen Gesellschaft aufzeigt. Denkbar ist eine künftige Tendenz zu einer gewissen Dualisierung der Ökonomie, in der die »neuen Selbständigen« den Ausgangspunkt für die Renaissance eines »Sekundärbereiches« einer dezentralen Produktion und Versorgung bilden. Insofern können die »neuen Selbständigen« als sozioökonomische Träger einer wachsenden Gegentendenz der Entmodernisierung angesehen werden. Ihre Rekrutierung, ihre Ausgangssituation und ihre Wertorientierungen unterscheiden sie von den Selbständigen bisheriger Art. Ihre Arbeit ist einerseits für sie ökonomisch notwendig, andererseits aber Ausdruck ihres Versuchs, selbstbestimmte und unentfremdete Arbeits- und Lebensformen zu realisieren. Entsprechend originell, wenig formalisiert und häufig experimentell ist die Organisation ihrer Tätigkeiten, mit der sie auf Marktnischen und Aufgabenfelder vielfältiger Art reagieren. Als arbeitsintensive und arbeitszeitflexible Erwerbsform kann die neue Art von Selbständigkeit bei bestimmten Gruppen auch arbeitsmarktbedeutsam werden; daher sollten unterstützende Leistungen der Arbeitsmarktpolitik sowie der sonstigen staatlichen Politik diskutiert werden. Ebenso bedeutsam kann die Erwerbsform der neuen Selbständigkeit für das Verhältnis von Beschäftigungssystem und Bildungssystem werden.

*„Wäre es auch richtig, daß wir gegenwärtig unser Glück in einer industriellen Zivilisation suchen, so ist es keineswegs gewiß, daß wir es später nicht anderwärts suchen werden.“
(Emile Durkheim, 1895).¹⁾*

Die moderne Wirtschaftsgesellschaft westlicher Prägung hält für ihre Mitglieder bestimmte Rollen bereit: Erwerbsrollen verschiedener Art und Nichterwerbsrollen verschiedener Art. Je mehr unsere Gesellschaft zur Wirtschaftsgesellschaft wurde, also in gewisser Weise Resultat und zugleich Träger der „reinen“ Ökonomie, die sich in der modernen kapitalistischen Erwerbswirtschaft durchsetzt, desto bedeutsamer wurden die wirtschaftlichen Rollen und ihre möglichst günstige „Wahl“ für die einzelnen. Je bedeutsamer die Funktionen des Staates für die Sicherung der gleichermaßen produktiven und dynamischen als auch destruktiven Ökonomie und für die Minderung ihrer verunsichernden oder schädigenden Folgen wurden, desto mehr wurden die wirtschaftlichen Rollen zugleich politisiert. Als „tragfähig“ gelten sie heute erst bei öffentlich-amtlicher und statistischer Erfassung. Noch etwas ist bedeutsam und nur scheinbar selbstverständlich: Während in früheren Gesellschaften und auch heute noch größtenteils in der Dritten Welt Arbeiten und sonstiges Leben unter vor allem subsistenzwirtschaftlich-großfamiliären Existenzbedingungen ineinander übergehen, sind die Mitglieder moderner „Erwerbsgesellschaften“ streng nach Erwerb und Nichterwerb geschieden.

Wandlungen der Wirtschaftsgesellschaft und ihrer Sozialstruktur sowie Wandlungen in den kulturellen Mustern verändern langfristig auch die wirtschaftlichen Rollen und das aktive Arbeitsmarktverhalten der Individuen. Daran wird aktuell und vordergründig nur ein Teil sichtbar. Am ehesten noch dann, wenn neue Rollen quasi offiziell durch die staatliche Politik geschaffen werden, so im letzten Jahrzehnt vor al-

lern als Ergebnis einer erweiterten Arbeitsmarktpolitik: Teilnahme an Programmen der beruflichen Fortbildung und Umschulung, der beruflichen Eingliederung von Jugendlichen, schließlich Teilnahme an Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Weniger sichtbar werden demgegenüber qualitative Wandlungen der wirtschaftlichen (und zugleich sozialen und kulturellen) Rollen durch das aktive Arbeitsmarktverhalten der Individuen. Auch das hat seine Grundlage in den Wandlungen der Wirtschaftsgesellschaft und damit des Arbeitsmarktes, auf das die einzelnen in mitunter neuartiger, von Politik und Wissenschaft oft erst verspätet wahrgenommener Weise reagieren. Wie sie aber auf den Arbeitsmarkt reagieren, läßt sich häufig mit dessen Veränderungen und Restriktionen allein nicht erklären, sondern ist teilweise nur aus den kulturellen Deutungsmustern und ihren Wandlungen und Umbrüchen heraus zu verstehen. Verändertes Verhalten auf dem Arbeitsmarkt, bis hin zur Infragestellung der vorherrschenden Arbeitsrollen, Berufskarrieren und Erwerbszwecke sowie der Trennung zwischen Arbeit und sonstigem Leben, Erwerb und Nichterwerb entsteht ebenso durch Arbeitsmarktwandel wie durch Wertwandel. Die neuartigen, aus vielfacher individueller Lebenspraxis gebildeten Eigendefinitionen wirtschaftlicher Rollen passen häufig nicht in das bisher sozial akzeptierte Schema der Erwerbs- und Nichterwerbsrollen. Die neuen Formen der Realisierung von Arbeit und Leben werden teils den vorhandenen, amtlich und statistisch legitimierten Rollen zugeordnet, fallen oft aber aus dieser Art „Erfassung“ heraus, teils werden sie marginalisiert und stigmatisiert wahrgenommen. Ihre neue und vielleicht zukunftsweisende Qualität wird daher zunächst kaum erkannt.

Inzwischen aber ist die Bedeutung eines gewandelten Berufs- und Arbeitsmarktverhaltens in manchen Bereichen und in manchen sozialen Gruppen im letzten Jahrzehnt offenkundig geworden, so daß es Zeit wird, dieses Phänomen umfassend wahrzunehmen. Eine quantitative Einschätzung anhand der Erwerbstätigen-, Beschäftigten- und Arbeitslosenstatistiken ist nicht möglich. Für das neuartige Phänomen müssen neuartige Methoden seiner Erforschung entwickelt werden. Das

*) Dr. Gerd Vonderach ist Professor für Soziologie (Schwerpunkt Industriesoziologie) an der Universität Oldenburg. Der Beitrag liegt in der alleinigen Verantwortung des Autors.

¹⁾ Durkheim, E., Regeln der soziologischen Methode, Neuwied, 1961, S. 200.

gilt auch für seine besonders interessierenden qualitativen und innovativen Merkmale. Zum Teil fallen die eigendefinierten „Rollen“ aus dem vorgegebenen Kategorienschema der Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit ganz heraus. So etwa bei vielen Hochschulabsolventen, die nach dem Studium keine ausbildungsadaquate Stellung finden (oder wollen), bei manchen Jugendlichen nach der Schule oder Lehre und bei manchen Frauen, die sich statt „normalem“ Beruf, Hausfrauendasein bzw. Schülerdasein oder untätiger Arbeitslosigkeit neue, nirgends „erfaßte“ Aktivitätsmöglichkeiten geschaffen haben. Gemeinsam ist den verschiedenen Formen dabei die Eigeninitiative der Betroffenen. Dies kann das Finden einer minimalen Existenzabsicherung für ein Leben nach eigenen Vorstellungen bedeuten oder eher das Schaffen von Arbeitsformen und Arbeitsinhalten, in denen Ziele der Selbstverwirklichung und des sinnvollen Engagements realisiert werden. Das erste läßt sich vielleicht mit dem Terminus der „halben Aussteiger“ benennen, die sich bewußt von irgendwelchen, häufig nicht erfaßten oder gar illegalen Jobs und Randbeschäftigungen ernähren. Das letztere soll hier mit dem Terminus der „neuen Selbständigen“ bezeichnet und ansatzweise dargestellt werden, wozu sowohl äußerlich eher konventionelle Formen gehören als auch ausgesprochene Alternativen, sowohl subsistenzwirtschaftliche und gemeinschaftsorientierte als auch erwerbswirtschaftliche Formen. Zwischen diesen Möglichkeiten sind vielfache Übergänge möglich, auch ein Wechsel im zeitlichen Verlauf, ebenso wie Übergänge und ein Nebeneinander mit „normalen“ Formen von Beruf, Erwerbstätigkeit, Ausbildung, Arbeitslosigkeit und Nichterwerbstätigkeit. Die individuelle Ausgangslage für die „Rollen“ des „halben Aussteigertums“ und der „neuen Selbständigkeit“ bildet oft ein durch die Diskrepanz von Ausbildungsentscheidung und Berufsmöglichkeiten bedingtes „Berufsfehlstartertum“, oft aber auch ein bewußtes „Aussteigen“ oder „Umsteigen“ aus der bisherigen Berufstätigkeit, Ausbildung oder auch aus dem Verharren in Nichterwerbstätigkeit.

Im folgenden soll – nachdem einige illustrierende Fallbeispiele vorgestellt wurden – in 10 Thesen die mögliche Eigenart der m. E. wichtigsten Form dieses neuartig innovativen Berufs- und Arbeitsmarktverhaltens idealtypisch charakterisiert werden: das Phänomen einer Selbständigkeit „neuer Art“. Die Thesen sind als vorläufig zu verstehen, als Anregung für eine genauere quantitative und qualitative Erforschung im Rahmen einer Soziologie der Arbeit und des Arbeitsmarktes. Sie sind typisierend im Versuch, das Besondere hervorzuheben. Und sie sind zugleich bewußt idealisierend in der Betonung solcher Merkmale, auf die sich die mögliche Hoffnung auf das qualitativ „Neue“ stützt. Als Hypothesen bedürfen sie der empirischen Überprüfung. Inwieweit aber die behaupteten Merkmale die in sie gesetzte Hoffnung einlösen, kann erst die künftige Praxis zeigen.

Erstes Fallbeispiel

Aus vier Freiwilligen, die ihren Ersatzdienst über die „Aktion Sühnezeichen“ in Frankreich abgeleistet hatten, bildete sich vor fünf Jahren eine Wohngemeinschaft. Es schlossen sich bald Gleichgesonnene an. Zusammen kauften sie ein kleines Bauerngehöft am Stadtrand und pachteten etwas Gartenland hinzu. Es sind zwölf junge Männer und Frauen (inzwischen wurden drei Kinder hinzugeboren). Sie haben studiert oder ihr Studium für den Lehrerberuf abgebrochen zugunsten einer Lehre als Tischler und Töpfer; andere beendeten ihre Ausbildung als Finanzbeamter, Erzieherin, Krankenschwester ohne die Absicht, in diesem Beruf zu bleiben. Die

Gruppe renovierte das Haus, entwickelte den biologischen Gemüseanbau, nahm zahlreiche Haustiere auf, arbeitete aktiv in der Bürgerinitiative gegen Atomkraftwerke mit. Die Gruppe stabilisierte sich und suchte eine größere Basis für eine dauerhafte alternative Produktions- und Lebensform: Vor einem Jahr kaufte sie eine größere Landstelle weiter entfernt von der Stadt, auf der sie versucht, im bewußten Rückzug von der von ihr wahrgenommenen Deformation durch unsere Lebensweise eine begrenzte Autonomie aufzubauen. Die Mitglieder der Gruppe qualifizierten sich handwerklich, renovierten ihr altes und neues Haus und führten Renovierungsaufträge durch. Sie ernähren sich durch die eigene Landwirtschaft und verkaufen ihre ökologisch unbedenklich erzeugten Produkte. Wirtschaftspolitische Hilfen für „Selbständige“ werden wahrgenommen, ebenso Arbeitslosenunterstützung und Ausbildungsförderung, begonnenes Studium soll abgeschlossen werden. Ziel aber ist, daß keiner mehr „draußen“ arbeiten gehen muß, daß sich die „Alternative“ vom Verkauf ihrer Produkte ernähren kann. Der Geldbedarf der Gruppe ist – abgesehen von den ersten Kauf- und Renovierungskrediten – sehr gering; die Arbeitsbelastung ist hoch, doch die Arbeit wird gern getan.

Zweites Fallbeispiel

Vor acht Jahren brachen Peter und Petra ihr Lehrstudium ab; denn ein weiteres Einpauken von Wissen schien ihnen unnützlich zu sein. Sie wollten zu zweit leben und selbstbestimmt arbeiten. Mit Spanplatten und Handsäge begannen sie, Regale herzustellen, die sie direkt an Bekannte oder Interessenten verkauften. Eine Krise durch die Konkurrenz eines großen preisgünstigen schwedischen Möbelunternehmens meisterten sie durch die Umstellung auf Naturholzregale. Geld brauchen sie nur für einen bescheidenen materiellen Bedarf. Beide arbeiten halbtätig in ihrer Werkstatt, Peter jetzt etwas mehr, Petra etwas weniger, seitdem zwei Kinder da sind. Die Kinder sollen sehen, wie ihre Eltern arbeiten. Darüber hinaus sind Peter und Petra künstlerisch, sozial und politisch aktiv. Sie beteiligen sich an der Dokumenta, initiierten und unterstützten verschiedene Selbsthilfegruppen, so einen Kinderladen, ein Vorschulprojekt, eine Teestube für Drogenabhängige, eine Jugendzentrum, schrieben eine Stadtzeitung, sind in der Bürgerinitiative für Umweltschutz und bei den „Grünen“ aktiv. Später wollen sie in eine größere Kooperative einsteigen.

Drittes Fallbeispiel

Walter brach vor mehreren Jahren sein Berliner Philologie-Studium ab und zog in die Provinz. Er eröffnete mit einem Freund eine Kneipe, aus der bald eine unter Jugendlichen bekannte und gut besuchte Diskothek wurde mit einem gewissen saloppen „Scene“-Image. In der Diskothek arbeiten sechs oder sieben junge Leute, teils Berufslose, vorher Arbeitslose, auch Studenten, zuständig für Theke, Küche, Musik. Sie sind untereinander bekannt oder befreundet, mehr oder weniger aus dem gleichen „Milieu“; man kann sie z. T. als „halbe Aussteiger“ ansehen.

Viertes Fallbeispiel

Heidi, verheiratet mit einem Unteroffizier, zwei Kinder, bestand nach längerem Hausfrauendasein vor einigen Jahren die Hochschulzulassungsprüfung und begann ein Lehrstudium. Vor einem Jahr brach sie ihr Studium ab, um mehr ihre künstlerischen Neigungen weiter zu verfolgen, als in einen

doch nicht geliebten Beruf zu gehen. Und sie errichtete – unterstützt durch ihren Mann – im letzten Jahr einen Laden für Bastelwaren und führt darin auch Keramik- und andere Hobbykurse durch. Sie hat damit das verwirklicht, was sie sich seit langem wünschte.

Fünftes Fallbeispiel

1976 wurde in Westberlin erstmalig im Bundesgebiet ein von der Frauenbewegung initiiertes und organisiertes Frauenhaus für von ihren Männern mißhandelte Frauen eröffnet. Im gleichen Jahr begann auch in Oldenburg die Diskussion um ein solches Frauenhaus, da einige bisher privat in der Hilfestellung engagierte Frauen sich zunehmend überfordert fühlten. Eine Frauenhausinitiativgruppe (mit Verein und Förderkreis) legte ein Frauenhauskonzept mit Finanzierungsbitte dem Stadtrat vor. Trotz Unterstützung durch SPD und Regionalpresse lehnte die CDU/FDP-Mehrheit das Konzept ab. Die Ratsmehrheit unterstützte schließlich eine spätere Vorlage der Arbeiterwohlfahrt. Die Initiativgruppe mietete dennoch 1978 mehrere zusammenhängende Wohnungen zur Unterbringung und Betreuung mißhandelter Frauen und ihrer Kinder. Auch 1978 und 1979 lehnte die Ratsmehrheit einen Unterstützungsantrag ab, zuletzt bei Stimmengleichheit. Die aktiven Frauen – Hausfrauen, Lehrerinnen, Arbeitslose, Studentinnen – verrichten die zahlreichen Betreuungsaufgaben ehrenamtlich im regelmäßigen Wechsel, aber ohne Kompetenzverteilung und Hierarchie. Zwei Frauen werden aus einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme finanziert. Die Sozialhilfe der betreuten Frauen und die Spenden des Förderkreises ermöglichen die Bezahlung der Kosten und der Ausstattung auf einem bescheidenen Niveau. Daneben existiert nun in der gleichen Stadt ein Frauenhaus der Arbeiterwohlfahrt, in einem großzügig neu eingerichteten Haus, mit mehreren Stellen – überwiegend aus Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen – und städtischen Zuschüssen gut ausgestattet, aber anstaltsmäßig-hierarchisch organisiert. Das selbstverwaltete Frauenhaus ist dennoch stets (über)belegt.

Sechstes Fallbeispiel

Klaus, aktiv in der Studenten- und in der Assistentenbewegung, war Wissenschaftlicher Assistent im Bereich der Sozialwissenschaften an der FU Berlin. Er erwarb sich – bekannt durch seine Veröffentlichungen – um Hochschullehrerstellen, kam mehrmals auf die Berufungsliste, erhielt aber keinen Ruf. Während des Studiums und während der Assistentenzeit hatte er oft längere, interessante und auch abenteuerliche Studienfahrten unternommen. Als seine Assistentenzeit vor einigen Jahren auslief, gründete er mit zwei Freunden ein kleines Unternehmen der „Alternativ-Touristik“. Die beiden Freunde sind inzwischen beim Staat angestellt und beteiligen sich nur noch nebenberuflich; es wurden zusätzlich zwei Mit-

arbeiter eingestellt. Das Unternehmen ist erfolgreich und bietet ein – allerdings bisher bescheidenes – materielles Auskommen; es bietet Reisen und Studienfahrten in kleinen Gruppen in Amerika, Afrika und Asien an. Klaus bereitet diese Fahrten vor und leitet sie auch selber. Nebenbei arbeitet er weiter wissenschaftlich in seinem Fach.

Dies sind sechs Beispiele aus meinem unmittelbaren Bekanntheitskreis, fünf aus Oldenburg, das letztgenannte aus Westberlin. Unzählige weitere könnte ich allein aus dem Umfeld der persönlichen Wahrnehmung in meinem Wohnort Oldenburg nennen; in Berlin würde ich zweifelslos ein Mehrfaches an Beispielen kennenlernen. Viele könnten sicherlich ähnliches berichten, manche ohne sich bisher recht klar gemacht zu haben, um was es sich dabei eigentlich handelt, manche mit einem gewissen Erstaunen angesichts ihrer dazu gar nicht recht passenden Vorstellungen von Entwicklung der Gesellschaft, Sozialstruktur und politischem Bewußtsein.

Ich gehe davon aus, daß in den sechs beliebig genannten, aber in ihrer Streuung einen breiten Bereich umfassenden Beispielen durchaus ein einheitliches Phänomen erkennbar wird. Das Phänomen, um das es hier geht, wird bisher vor allem unter den Stichworten Alternativbewegung und Sub- und Gegenkulturbewegung diskutiert.²⁾ Dann treten die bekannten Abgrenzungs- und Bewertungsstreitfragen auf: Gehören die Beispiele noch zu den „Alternativen“ oder handelt es sich um ganz ordinäre Kneipen, Läden, Handwerke, Profitunternehmen, die sich nur ein „linkes“, „alternatives“ Image geben? Handelt es sich um Ansatzpunkte für den politischen Widerstand und die sozialistische Bewegung oder nur um unpolitische, individualisierende, romantisierende, resignierende Rückzugsbewegungen in „strategisch“ unwichtige ökonomische Nischen hinein? Kann man selber eine nichtkapitalistische Ökonomie und Lebensweise entwickeln oder setzen sich die kapitalistischen Verhältnisse nicht doch wieder unter den Zwängen der Konkurrenz durch? etc. etc. Ich glaube, daß diese Fragen jeweils ihre eigene Berechtigung haben, aber andererseits zu kurz greifen, um das Phänomen, das erkennbar wird, umfassender vor dem Hintergrund der Gesellschaftsentwicklung wahrnehmen zu können.

Das Phänomen, um das es sich hierbei meiner Meinung nach als ein relativ umfassendes und einheitliches handelt, verstehe ich als eine neue Art von Selbständigkeit vor dem Hintergrund des Umbruchs der industriellen zur nachindustriellen Gesellschaft innerhalb noch weitgehend von kapitalistischen Gesetzmäßigkeiten bestimmter – wenn auch politisch gestalteter – Strukturen. Ich meine, darin eine Gegentendenz erkennen zu können, die in den materiellen Bedingungen des Strukturumbruchs der westlichen Arbeitsgesellschaften potentiell angelegt ist, sich aber nur über veränderte Wertorientierungen als Praxis durchsetzt.

Die neue Art von Selbständigkeit ist nicht identisch mit der Herausbildung einer Subsistenzwirtschaft, über die in letzter Zeit unter den Stichworten „Eigenarbeit“, „schöpferische Arbeitslosigkeit“, „informeller Sektor“, „quartärer Sektor“, „autonomer Sektor“, „vernakuläre Tätigkeiten“, etc. geschrieben wird.³⁾ Der Bereich nicht-erwerbswirtschaftlicher Tätigkeiten hat insbesondere in den sogenannten Entwicklungsländern eine große Bedeutung; auch als Ansatz für Alternativen zu den bisher vorherrschenden Entwicklungs- und Industrialisierungsmodellen. In den hochentwickelten kapitalistischen Industriegesellschaften im Übergang zu nachindustriellen Strukturen aber sind subsistenzwirtschaftliche Reorganisationsversuche nur sehr eingeschränkt lebensfähig. Denkmodelle mit einem vorrangigen Anteil subsistenzwirtschaftlicher Produktion und Versorgung bleiben daher zu-

²⁾ Um diese Diskussion geht es z. B. bei: Neue Lebensformen. Wunsch und Praxis, in: *Asthetik und Kommunikation*, H. 34, Dez. 1978. Linker Konservatismus? in: *Asthetik und Kommunikation*, H. 36, Juli 1979. Glätzer, H., Landkommunen in der BRD. Flucht oder konkrete Utopie, Bielefeld, 1978. Kraushaar, W. (Hrsg.), *Autonomie oder Getto. Kontroversen über die Alternativbewegung*, Frankfurt, 1978. Kurz, G., *Alternativ leben? Zur Theorie und Praxis der Gegenkultur*, Berlin, 1978. Leineweber, B., K.-L. Schibel, *Die Revolution ist vorbei – wir haben gesiegt*, Berlin, 1975. Preußer, N., *Zwangsalternativen: Zur Dialektik von Subkultur und Hinterwelt*, Berlin, 1978. Schwendner, R., *Theorie der Subkultur*. Neuausgabe, Frankfurt, 1978. Hollstein, W., *Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen*, Bonn-Bad Godesberg, 1979.

³⁾ Siehe dazu folgende Autoren: Gershuny, J. I., *The Informal Economy. Its Role in Post-Industrial Society*, in: *Futures*, Febr. 1979. Huber, J. (Hrsg.), *Anders arbeiten – anders wirtschaften*, Frankfurt, 1979. Illich, I., *Fortschrittsmythen*. Reinbek, 1978. ders., *Das Recht auf schöpferische Arbeitslosigkeit*, in: Huber, J. (Hrsg.), a. a. O., ders., *Selig in der 3. Dimension*, in: *Neues Forum*, Sept./Okt., 1979, ders., *The New Frontier for Arrogance. Colonization of the Informal Sector*, in: *Gandhi Marg*, Nr. 6, 1979. Matzner, E., *Zur Entwicklung des autonomen Sektors*, in: *Wissenschaftszentrum Berlin, discussion papers*, Sept. 1979. von Weizsäcker, Ch. u. E., *Für ein Recht auf Eigenarbeit*, in: *Technologie und Politik*, Bd. 10, Reinbek, 1978, dies., *Eigenarbeit in einer dualen Wirtschaft*, in: Huber, J. (Hrsg.), a. a. O.

nächst wirklichkeitsabgehobene und wunschgeleitete Utopien. Auch der Begriff einer mehr oder weniger illegalen, teils kriminellen „Untergrundökonomie“ (Underground, hidden, black, subterranean economy) ist m. E. für unsere Verhältnisse zu weit wegführend von den hier gemeinten neuartigen Verhaltensweisen.⁴⁾

Subsistenzwirtschaftliche, illegale und informelle Aktivitäten zählen sicherlich zu einem sich ansatzweise wieder herausbildenden Gegenbereich einer Sekundärökonomie. Dieser wird allgemeiner m. E. aber von dem geprägt, was ich „neue Selbständigkeit“ nenne; dazu zählen auch erwerbsbezogene marktorientierte Aktivitäten.

Mit der neuen Art von Selbständigkeit soll ein bei uns bereits erkennbares Phänomen auf seine realen Entwicklungsmöglichkeiten hin befragt werden. Dies erfolgt einerseits ohne die scheinbare Sicherheit einer unabwiesbaren historischen Notwendigkeit, andererseits aber doch mit der gedanklichen Ausweitung in Richtung auf die Utopie einer alternativen Dualwirtschaft der Zukunft.

These I

Das Phänomen der neuen Art von Selbständigkeit steht nicht mehr gegen den Entwicklungstrend der industriellen Arbeitsgesellschaft, sondern zeigt alternative Entwicklungsmöglichkeiten beim Strukturumbruch zur nachindustriellen Gesellschaft.

Seit Beginn der Industrialisierung kennen wir die oft tragisch aussichtslosen Beharrungsversuche selbständiger wirtschaftlicher Existenzen und die meist ebenso tragisch endenden Versuche genossenschaftlicher Selbstorganisation. Das Schicksal der zwar persönlich freien, aber besitzlosen und daher vom Arbeitsmarkt abhängigen Lohnarbeit wurde zur vorherrschenden Normalform der Arbeit. Die der Lohnarbeit entsprechende Betriebsform ist der hierarchisch und arbeitsteilig streng rational organisierte, mechanisierte und zunehmend automatisierte Industriebetrieb, der den Kapitalverwertungszwängen des für den Markt produzierenden Unternehmens dient. Die Dynamik des technologischen Fortschritts führte im Verein mit der Akkumulation und erweiterten Reproduktion des Kapitals zum fortwährenden Konzentrations- und Zentralisationsprozeß. Immer wieder werden selbständige Betriebe vom Markt verdrängt, aufgesogen, in Abhängigkeit gebracht oder mit dem Rückgang ganzer Erwerbssektoren vernichtet. Die Zahl der Selbständigen einschließlich der Inhaber von Kleinbetrieben sank gegenwärtig bei uns auf ein Zehntel der Erwerbstätigen, zusammen mit den mithelfenden Familienangehörigen auf weniger als ein Fünftel. Der rational organisierte (Groß-)Betrieb setzte sich zunehmend auch außerhalb der Industrie durch und bestimmte sogar die Arbeitsorganisation in Bereichen, die nicht den Marktgesetzen unterliegen.

Doch seit einigen Jahrzehnten, in den USA bereits früher, in Westeuropa später, bahnt sich ein Strukturumbruch an, den unter anderen Daniel Bell mit dem Begriff der nachindustriellen

len Gesellschaft bezeichnet hat.⁵⁾ Verbunden mit den ökologischen Gefahren und Grenzen eines weiteren Produktionswachstums und mit der Durchsetzung einer Welt-Wirtschaftsgesellschaft wird dieser Umbruch die Entwicklung der Erwerbs- und Sozialstruktur in den nächsten Jahrzehnten bestimmen. Er wird Einfluß nehmen auf Politik und Kultur und umgekehrt durch die politischen und kulturellen Voraussetzungen beeinflußt werden. Modifiziert durch die nationalen Besonderheiten wird die nachindustrielle Gesellschaft auch die westdeutsche Zukunft bestimmen. Dabei werden einige Merkmale der Industrialisierung und der Industriestruktur an Gewicht verlieren, andere, zum Teil neue Merkmale in den nachindustriellen Bereichen und Entwicklungen zum Durchbruch gelangen bzw. gelangen können. Andererseits aber werden Gegen Tendenzen auftreten, die bereits jetzt erkennbar werden, zu denen m. E. auch das Phänomen der neuen Art von Selbständigkeit zählt. Was und in welchem Umfang sich durchsetzt, wird vor allem auch von Werthaltungen bestimmt werden, die sich in Praxis umsetzen. Die Entwicklung kann unterschiedliche Richtungen einschlagen.

Daniel Beils Analyse der nachindustriellen Gesellschaft knüpft an die älteren Thesen von Colin Clark und Jean Fourastié über die drei Sektoren und die Entwicklung zur Dienstleistungsgesellschaft an. Anhand wahrnehmbarer Tendenzen in der amerikanischen Gesellschaft versucht Bell, Strukturen und Merkmale zu benennen, die nach Abschluß der Industrialisierung prägend werden. Dabei löst er sich von der Vorstellung einer Gesellschaft als „strukturell verknüpft Ganzes“ oder als „Totalität“.⁶⁾ Die verschiedenen nationalen Gesellschaften verkörpern für ihn verschiedene historische „Rhythmen“ im Prozeß der Industrialisierung mit verschiedenartigen Einflüssen seitens des politischen Systems und der Kultur und mit unterschiedlichen Kombinationen von Produktivkräften (Technologien) und Produktionsweisen (Eigentumsverhältnisse). Er sieht die Bedeutung neu auftauchender Ideen und Werte, fragt aber in erster Linie nach grundlegenden Änderungen in der Sozialstruktur (Wirtschaft, Technologie, Berufsgliederung, Bevölkerungsschichtung), nach ihren „axialen“ Prinzipien und Strukturen – unterschieden von denen der politischen und der kulturellen Dimension der Gesellschaft. Dabei stellt er fest, daß die Sozialstruktur stärker von Wissenschaft und Technologie, also der Produktivkraftentwicklung verändert wurde, als von Klassenkampf und Wandel der Eigentumsverhältnisse. Als kennzeichnende Merkmale der sich durchsetzenden nachindustriellen Gesellschaft versteht er die zentrale Stellung des theoretischen Wissens und das zunehmende Übergewicht der Dienstleistungswirtschaft. Beides begründet den Aufstieg der Klasse professionalisierter und technisch-wissenschaftlich qualifizierter Berufe. Der Vorrang der Theorie über die Empirie verschmilzt Naturwissenschaften und Technologie und verändert die Regierungspolitik, vor allem bei der Lenkung der Wirtschaft. Planung und Lenkung des technologischen Wandels und der Umgang mit der „organisierten Komplexität“ prägen den gesellschaftlichen Wandel. Als Ergebnis nimmt die „Dichte“ der menschlichen Interaktionen zu, nehmen staatliche Aktivitäten und Beschäftigung zu, wird die Universität zur zentralen Institution der Gesellschaft, entstehen eine Weltwirtschaft und eine Weltgesellschaft mit großen Machtverlagerungen und insgesamt eine staatlich gelenkte Gesellschaft.

Diese Entwicklung sieht Bell – vor allem in seinem neueren Buch „Die Zukunft der westlichen Welt“ – durchaus nicht so positiv und ungefährlich, wie mitunter von ihm behauptet wird. Er sieht wachsende Konflikte zwischen Qualifikationsbedarf, Professionalisierung, Meritokratie einerseits und po-

⁴⁾ Vgl. Gershuny, J. /., The Informal Economy, a. a. O. Gutman, P. M., The subterranean economy, in: Financial Analysts Journal, Nov./Dec. 1977. Henry, S., The Hidden Economy, London, 1978. Rutherford, M., Economic growth by moonlight, in: Financial Times, 20. Oct. 1978.

⁵⁾ Bell, D., Die nachindustrielle Gesellschaft, Reinbek, 1979. Ders., Die Zukunft der westlichen Welt, Frankfurt, 1979.

⁶⁾ Beils Konzept der nachindustriellen Gesellschaft wurzelt nach seinen eigenen Worten in einer neukantianischen, nicht in einer hegelianischen Gesellschaftsauffassung, also mehr in der Tradition von Max Weber als von Marx. Er meint, daß wir anstelle einer nicht möglichen Erkenntnis der »Totalität«, des »Dings an sich«, jede Gesellschaft unter verschiedenen Blickwinkeln mit der soziologischen »Kunst des Interpretierens, des Verstehens, der Hermeneutik« betrachten müssen. Die »nachindustrielle Gesellschaft« versteht er als eine solche keinesweges erschöpfende Perspektive, ausgehend von Änderungen in der techno-ökonomischen Ordnung als relativ autonomen Faktor des Wandels, der die Gesellschaft vor immer neue Probleme stellt.

litischem Partizipations- und Gleichheitsanspruch andererseits. Er konstatiert ein Auseinanderfallen von techno-ökonomisch begründeter Sozialstruktur und ihren Prinzipien der Effizienz, Rationalität und der Verfügung über Dinge einerseits und der modernen Kultur mit ihrer anti-rationalen, anti-intellektuellen, auf das Selbst hin gerichteten Stimmung andererseits. Er sieht die Tendenz der neuen intellektuellen Technologie, einen sozialen Alchimistentraum zu verwirklichen, nämlich die Massengesellschaft zu „ordnen“ und die natürliche Ordnung durch eine technische zu ersetzen. Er bemerkt eine tiefe kulturelle Krise und ein grundlegendes Glaubensproblem – einen Weg der Rückkehr zu einer religiösen Konzeption, wie er sie für notwendig ansieht, kann er aber nicht angeben. Letztlich hofft Bell dennoch auf die Offenheit der Geschichte.

Schärfer noch benennt Alain Touraine die Gefahren der nachindustriellen Gesellschaft und benennt zugleich Träger von Gegentendenzen. Er glaubt, fünf aufeinanderfolgende Momente des Bruchs mit der Vergangenheit erkennen zu können: soziale Krise, kulturelle Krise, kulturelle Mutation, soziale Mutation, politische Auseinandersetzung. Dabei kommt nach seiner Ansicht dem Übergang vom Bewußtsein der kulturellen Krise zum Bewußtsein der kulturellen Mutation eine zentrale Bedeutung zu. Für Touraine ist das ökonomische Wachstum der gesellschaftlichen Kontrolle entglitten, es ist Selbstzweck geworden, Werkzeug der Profitmaximierung. Er sieht die Gefahr des Auseinanderbrechens der Gesellschaft in große technokratische Einheiten auf der einen Seite, Bewegungen der Verweigerung und der Gewalt auf der anderen. Die neuen – klassenunabhängigen – gesellschaftlichen Bewegungen müssen zum Gegenangriff übergehen, um die Herrschaft über die Entwicklungskräfte zu übernehmen. Ziel ist die Wiederherstellung sozialer Beziehungen, der Bestand einer Gesellschaft, die sich als Netz kommunikativer Beziehungen und nicht mehr als Energie verbrauchende Maschine definiert. „Wollen wir aus der Krise herauskommen, so müssen wir lernen, die neuen Ufer, auf die wir zusteuern, die Imperien, die sich herausbilden, und die Kräfte, die ihnen im Kampf entgegentreten können, ins Auge zu fassen.“⁷⁾

Ich nehme an, daß Bell die wichtigsten Merkmale der nachindustriellen Gesellschaft treffend analysiert hat, soweit sie in der Eigendynamik der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung und ihrer Auswirkung auf die Sozialstruktur begründet liegen. Vieles auch an der Entwicklung der westdeutschen Wirtschaftsgesellschaft deutet darauf hin. Bell glaubt aber auch, ein Auseinanderfallen der gesellschaftlichen Sphären und eine tiefe kulturelle Krise zu erkennen, und er hofft auf die Offenheit der Geschichte. Wenn Entwicklung und Ergebnis der Sozialstruktur, Wirtschaft und Technologie den Bedürfnissen der Menschen und ihren politischen und kulturellen Vorstellungen nicht entsprechen, dann fragen wir uns, ob ein „Richtungswandel“ im grundlegenden sozioökonomischen Bereich möglich ist. Ich nehme an, daß die Handlungsmacht der Menschen gegenüber Wirtschaft, Technologie und Berufsstruktur größer geworden ist – trotz der unver-

kennbaren Schwerkraft der Großtechnologie, der umfassenden sozialen Verdichtung und Organisation, trotz des Eigengewichts von Kapitalverwertung, Bürokratisierung und Professionalisierung. Produktionswachstum, Produktivitätssteigerung durch technologischen Fortschritt erfolgte naturwüchsig den Gesetzen der Kapitalverwertung gemäß, sobald diese zur Gestaltung der Wirtschaft frei sich auswirken konnten. In den staatssozialistischen Ländern wurden und werden administrativ die gleichen Ziele verfolgt. Trotz notwendiger Produktions- und Produktivitätssteigerung stellt sich demgegenüber in den sogenannten Entwicklungsländern heutzutage die Frage, ob nicht andere Ziele als die des bloßen Nachvollzugs der Industrialisierung notwendig und sinnvoll sind.⁸⁾

In den westlichen Industrieländern im Umbruch zur nachindustriellen Gesellschaft aber ist weiteres Produktionswachstum, verstanden als industrielle Güterproduktion, nicht nur nicht erforderlich für die Versorgung der Bevölkerung, sondern geradezu gefährlich für ihr ökologisches Überleben. Eine andere Frage ist indessen die Notwendigkeit eines solchen Wachstums für das Funktionieren der kapitalistischen Ökonomie und des von ihr abhängigen Beschäftigungssystems. Es ist aber m. E. durchaus nicht ausgeschlossen, daß eine Einschränkung des Aktionsbereichs der kapitalistischen Ökonomie und eine entsprechende Verkürzung der Arbeitszeit und Verlagerung der Beschäftigung hin zu neuen Formen wirtschaftlicher Selbständigkeit, zu alternativen Produktionsformen und reorganisierter Eigenarbeit möglich sind. Erforderlich ist dazu sicherlich eine veränderte Zielbestimmung staatlicher Politik, um für ökologisch, sozial und kulturell sinnvolle Alternativen das Instrumentarium der Wirtschafts-, Außenhandels-, Forschungs-, Sozial-, Arbeitsmarkt- und Bildungspolitik einzusetzen. Entscheidend aber wird dafür vor allem sein, ob sich veränderte Wertorientierungen in der Bevölkerung im größeren Umfang entwickeln und auf eine praktische Umsetzung drängen.

Der Strukturbruch zur nachindustriellen Gesellschaft bedeutet eine Ausdehnung von Aktivitäten und eine entsprechende Beschäftigungsverlagerung hin zu expandierenden, teilweise neu entstehenden Teilen des Dienstleistungssektors. Insbesondere sind dies die Bereiche Gesundheit, Bildung, Forschung, Verwaltung, Planung, Versorgung, Betreuung, Freizeit, Erholung, Sicherheit mit einem Vorrang technischer und akademischer Berufe (demgegenüber stagnieren Handel, Verkehr, Banken, Versicherungen). Vorhandene und neu entstehende oder manipulierte Bedürfnisse werden als Basis kapitalistischer Dienstleistungsunternehmen vermarktet. Vor allem aber übernehmen der Staat und halbstaatliche Institutionen immer mehr aus Steuergeldern finanzierte Dienstleistungsfunktionen.⁹⁾

Die Selbständigkeit und Selbstverantwortung der einzelnen, die Eigenfähigkeit von Gruppen, auch außerhalb der Berufssphäre, wird dadurch weiter geschwächt. Die erkennbaren Gegenbewegungen wollen aber gerade dieses: mehr Autonomie, mehr Selbstverwirklichung und Selbstverantwortung im Leben, mehr Mitbestimmung in der beruflichen Sphäre und bei den Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung. Entsprechend können sich die Bedürfnisse und Ansprüche auch in eine andere Richtung wenden, als sie von kapitalistischen und staatlichen Dienstleistungen vorprogrammiert sind.¹⁰⁾ Entsprechend können sich die Verwirklichungs- und Aktivitätswünsche in der Arbeit auch auf andere Tätigkeiten als die von professionalisierten Experten in kapitalistischen und staatlichen Bürokratien richten. Wenn sich gleichzeitig die Bedürfnisse und damit auch die Waren- und Dienstpräferenzen der „Kunden“ teilweise ändern (und veränderte Preis-

⁷⁾ Touraine, A., Krise oder Mutation? in: Touraine, A. u. a. Jenseits der Krise. Wider das politische Defizit der Ökologie, Frankfurt, 1976, S. 49.

⁸⁾ Siehe dazu die zahlreichen Veröffentlichungen von Illich.

⁹⁾ Zur Beschäftigungsausdehnung der Dienstleistungsberufe und insbesondere der staatlich relevanten Bereiche in der BRD siehe Peschel, P., I. Scheibe-Lange, Zu den Beschäftigungsperspektiven des Dienstleistungssektors, in: WSI-Mitteilungen, H. 5, 1977, Schönwitz, D., Der Wandel der sektoralen und beruflichen Beschäftigungsstruktur in der Bundesrepublik Deutschland, in: Lampen, H. (Hrsg.), Arbeitsmarktpolitik, Stuttgart, New York, 1979.

¹⁰⁾ Vgl. Gershuny, J. I., Post-Industrial society: the myth of the service economy, in: Futures, April 1977, dies., The Informal Economy, a. a. O., Illich, I., Das Recht auf schöpferische Arbeitslosigkeit, a. a. O., Marien, M., The Two Visions of Post-Industrial Society, in: Futures, Oct. 1977.

und Ausgabereaktionen akzeptiert werden), so können durchaus „Markchancen“ für „Selbständige“ in einem neuen Sinne entstehen. Ihre Existenzmöglichkeit ist insgesamt abhängig von veränderten Konsum- und Arbeitsorientierungen, gruppenhafter Stützung und experimenteller Risikobereitschaft der Beteiligten. Sie ist ferner abhängig vom Vorhandensein einer allgemeinen sozialstaatlichen Absicherung und einer möglicherweise stärkeren Hilfestellung statt – wie bisher – eher Abwehr durch die staatliche Politik; schließlich von einer funktionierenden, aber nicht mehr expansiven Gesamtökonomie. Die neue Art von Selbständigkeit bedarf zu ihrer Existenz der kulturellen und sozialen Motivation, der ökonomischen Möglichkeit und der politischen Ermöglichung, letzten Endes vielleicht einmal der ökologischen Notwendigkeit. Sie ist nicht „autonom“, aber verschafft mehr Möglichkeit zur Autonomie.

Die als Gegen Tendenz mögliche Ausdehnung nicht kapitalistisch und nicht staatlich verfaßter nützlicher Tätigkeiten setzt die Einschränkung des in der industriellen Produktion verwandten Arbeitsvermögens voraus. Die aber erfolgt nach Abschluß der Industrialisierung und bei noch weitergehender Automation der industriellen Produktion unwiderruflich. Die angestrebte Verlagerung von Lohnarbeitern in die kapitalistischen und staatlichen Dienstleistungsbereiche wird schon gegenwärtig eher mit Beschäftigungsargumenten gefordert und gefördert, als mit der Notwendigkeit ihrer Arbeitsergebnisse. Stärker noch als bei der industriellen Produktion sind Nutzen und Notwendigkeit vieler kapitalistischer und staatlicher Dienste letztlich fragwürdig. Yona Friedman meint, daß bis zu zwei Drittel der erwerbstätigen Bevölkerung heute eine Arbeit leisten, deren gesellschaftliche Nützlichkeit stark in Frage gestellt werden kann.¹¹⁾ Ralf Dahrendorf spricht aufgrund eigener Erfahrungen als Leiter zentraler europäischer Behörden vom verbreiteten Phänomen der „Scheinarbeit“ in der Verwaltung.¹²⁾ Unter diesen Voraussetzungen, die künftig immer mehr an Bedeutung gewinnen werden, ist es von den Entscheidungen der Gesellschaft, der Politik und der einzelnen abhängig, ob die freigesetzte Arbeit zur Aufblähung weitgehend überflüssiger und die individuelle Autonomie verringernder kapitalistischer und staatlicher Dienste verwandt wird. Oder ob sie in eigeninitiierte Tätigkeiten überführt wird, seien sie nun marktbezogen, selbstversorgerisch oder gemeinschaftsorientiert.

Der Übergang zwischen – äußerlich – konventioneller Tätigkeit als „Selbständiger“ und ausgesprochen alternativen Produktions- und Lebensformen ist dabei durchaus fließend. Daneben und verzahnt damit werden entgegen der bisherigen Tendenz die subsistenzwirtschaftlichen Tätigkeiten teilweise neu bewertet und aktiviert und ebenso die gegenseitigen und gemeinschaftlichen Hilfeleistungen in Gruppen, Nachbarschaften, Freundeskreisen.¹³⁾ Auch Tätigkeiten, die traditionell als „Schwarzarbeit“ gewertet werden und sich gerade bei strukturell anhaltender Arbeitslosigkeit ausbreiten, müssen in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Alle diese Phänomene von veränderten Orientierungen, teilweise vollzogener und geglückter, weit häufiger gewünschter Praxis weisen auf Entwicklungen in Richtung auf vermehrte Versuche der Selbständigkeit der einzelnen und der Gruppen als Gegen Tendenz hin. Möglichkeiten eigenständiger beruflicher und wirtschaftlicher Existenz sind darin nur als ein Teilaspekt zu sehen, allerdings als eine unerläßliche sozioökonomische Basis,

um der soziokulturell geprägten Gegen Tendenz zum Durchbruch zu verhelfen.

These 2

Die „neuen Selbständigen“ finden Marktnischen und Aufgabengebiete vielfältiger Art in den verschiedensten Erwerbsbereichen außerhalb von Industrie und Staat. Denkbar ist eine künftige Tendenz zu einer gewissen Dualisierung der Ökonomie, in der die „neuen Selbständigen“ den Ausgangspunkt für einen Gegenbereich der dezentralen Produktion und Versorgung bilden, der sich vom Bereich der zentralisierten Großtechnologie und Bürokratie abhebt.

Die „neuen Selbständigen“ entwickeln ihre Aktivitäten in fast allen Sektoren der sich im Umbruch befindlichen Wirtschaftsstruktur. Allerdings finden wir sie nicht in drei zentralen Bereichen der industriellen wie der nachindustriellen Gesellschaft: Staatssektor, Industrie und Banken/Versicherungen. Zur industriekapitalistischen Produktionsweise und Betriebsform der Güterproduktion, deren „Einsaugung“ von Lohnarbeit sich seit einiger Zeit verringert, bilden die „neuen Selbständigen“ gerade alternative Produktionsformen in freiwirtschaftlichen und neuen Nischen der Wirtschaftsstruktur. Der Banken- und Versicherungssektor, der zu Beginn der Industrialisierung oft als Ausgangspunkt im Zirkulationsbereich ansetzender Reformversuche gesehen wurde (z. B. in Proudhons Tauschbankidee) und vielfache genossenschaftlich gegründete Einrichtungen umfaßt, wurde zu einer Zitadelle des „abstrakten Tauschwertes“. Die Frage läßt sich stellen, ob Banken und Versicherungen auch als Dienstleistungs- und Entwicklungsinstitute für alternative und neue Selbständige entstehen können.

Der Staat, dessen Bedeutung mit zunehmender Komplexität und Störanfälligkeit der industriellen Gesellschaft wuchs und der im Staatssozialismus zum alleinigen Lenker der ökonomischen, sozialen und kulturellen Prozesse wurde), steht im Umbruch zur nachindustriellen Gesellschaft vor der Alternative umfassender Dienstleistungsübernahme oder der Ermöglichung von mehr Autonomie und Eigeninitiativen der Individuen und Gruppen (ohne deren Rückfall in Ungesicherheit und Elend). Die Eigenmacht der staatlichen und halbstaatlichen Apparate und ihrer Bürokratien sowie das staatsorientierte Bewußtsein vieler Menschen, die ihre infantile Abhängigkeit von den Eltern und Familien auf den Staat als Adressat ihrer Wünsche und Unzufriedenheiten übertragen, wirken in die erste Richtung. Die zunehmenden Wünsche vieler nach Selbstbestätigung, Eigenaktivität und alternativer Lebensweise und die im Strukturbruch wachsenden Möglichkeiten ihrer Realisierung wirken hingegen in die andere Richtung. Hier besteht vielleicht gegenwärtig die Offenheit der Entwicklung.

Die vorherrschende Sozialismusvorstellung setzte auf die Vergesellschaftung der industriellen Produktionsmittel und die staatliche Machtübernahme durch die revolutionäre Arbeiterklasse unter Führung ihrer Partei. Die neuere – klassenunspezifische – Emanzipationsbewegung als Ausdruck einer „kulturellen Mutation“ umgeht die kaum „einnehmbaren“ Bollwerke der Industrie und des Staates. Letztere können vermutlich nur (oder zumindest am effektivsten) bürokratisch strukturiert bzw. heute tendenziell kybernetisch-systemhaft funktionieren – auch und bisher gerade im „realen“ Sozialismus; und sie sind innerhalb bestimmter – nur praktisch auszumachender – Grenzen auch funktionsnotwendig. Die Ansätze einer „neuen“ und „alternativen“ Selbständigkeit vielfältiger Art lassen demgegenüber auf verändert fort-

¹¹⁾ Friedmann, Y., Der vierte Sektor- eine praktische Utopie, in: Huber, J. (Hrsg.), a. a. O.

¹²⁾ Dahrendorf, R., Wenn die Arbeit ausgeht, in: Die Zeit, Nr. 39/1978. ¹³⁾ Vgl. Gershuny J. I., The Informal Economy, a. a. O., Gershuny, J. I., R. E. Pahl, Britain in the decade of the three economies, in: New Society, Jan. 1980.

geschrittener Entwicklungsstufe überraschend Vorstellungen dezentraler und kleinbetrieblicher Produktionsorganisation wiederaufleben.¹⁴⁾ Allerdings nicht als illusionäre Umwälzung oder Beseitigung von Staat und kapitalistischer bzw. staatssozialistischer Industrie, sondern bei deren teilweisen Funktions-, Beschäftigungs- und Herrschaftseinschränkung als zunächst nur abstrakt und diffus benennbarer Gegenbereich einer Sekundärökonomie. Diese Sekundärökonomie können wir uns vielleicht als zeitgemäße und utopische Symbiose vorindustrieller und nachindustrieller/nachmoderner Produktions- und Lebensformen vorstellen.

Das kann natürlich gegenwärtig nur Wunsch und Leitlinie politisch-sozialer Praxis sein, die realistisch mit Einschränkungen der bisher vorrangigen Strukturen und Tendenzen beginnt und die als Gegenteil erkennbaren sozialen Prozesse stützt. Dazu gehört das Phänomen der „neuen Selbständigkeit“ mit vielen Übergängen von noch recht konventionell organisierten Kleinbetrieben über nebenberufliches Engagement, Selbsthilfe-Aktivitäten, teilweiser Selbstversorgung bis hin zu Gruppenexperimenten und alternativen Produktions- und Lebensformen, was immer auch darunter verstanden wird. Diese Ansätze umfassen in der Regel nur wenige Mitglieder oder werden sogar von einzelnen begonnen. Ihre Isolierung ist aber nur relativ und wird in manchen Großstädten bereits durch ein breites, teilweise subkulturelles Kommunikationssystem durchbrochen. Zur gegenseitigen Stützung oder gar Existenzabsicherung kam es aber bisher noch nicht, trotz erster Ansätze von „Netzwerk“-Bestrebungen. Bis zur vorstellbaren Herausbildung eines verzahnten Gegenbereichs kommunaler dezentraler Produktion und Versorgung ist noch ein langer und durchaus sehr Ungewisser Weg.

Die „neuen Selbständigen“ und Alternativen machen sich auch in der Landwirtschaft bemerkbar, obwohl gerade dieser Sektor im letzten Vierteljahrhundert zunehmend industrialisiert wurde und immer noch viele landwirtschaftliche Produzenten durch Konkurrenz und Produktionsfortschritt verdrängt werden. Selbstversorgerische Tendenzen, nicht mehr nur bei ländlichen und kleinstädtischen Unterschichten wie bisher schon, sondern vor allem bei jüngeren Menschen aufgrund veränderter Wertorientierungen, gehören ebenso dazu wie tauschorientierte und marktorientierte Landwirtschafts- und Gartenproduktion. Grundlage sind dafür alternative, ökologisch begründete Produktionsvorstellungen. Wenn diese allgemein im Bewußtsein zunehmen und auch politische Förderung finden, dann ist eine gewisse Renaissance arbeitsintensiver Landwirtschaft mit veränderten Produktionsformen durchaus denkbar. Voraussetzung dafür wäre allerdings ein entsprechendes agrar- und außenhandelspolitisch abgesichertes Preisniveau.

Im sekundären Bereich der Güterproduktion haben die „neuen Selbständigen“ bereits zahlreiche Möglichkeiten handwerklicher Produktion und Reparaturleistung gefunden, zum Teil als behördlich nicht angemeldete „Betriebe“ im Übergang zur „Schwarzarbeit“. Möglichkeiten einer Legalisierung können hier geprüft werden, ebenso wie im Handel, in dem ebenfalls „neue Selbständige“ immer wieder, wenn auch oft nur vorübergehende Nischen für neue, teilweise selbst erzeugte Produkte finden – trotz Rückgangs der Tante-Emma-Läden.

¹⁴⁾ Damit werden unter veränderten historischen Umständen möglicherweise ältere anarchistische Denktraditionen wieder aktuell. Siehe dazu Vonderach, G., Proudhon und die »alternative« Denktradition, in: mehrwert, Nr. 19, 1979. Bookchin, M., Die Formen der Freiheit. Aufsätze über Ökologie und Anarchismus, Telgte-Westbevern, 1977.

Im Dienstleistungsbereich bestehen wohl die vielfältigsten Möglichkeiten. Dabei spielen hier neben bezahlten „Dienst-“ vor allem Selbsthilfen und nicht-kommerzielle Angebote, Aktivitäten und Hilfen durch Gruppen, für sich und für andere, eine große Rolle. Sie findet man im Kultur- und Bildungsbereich genauso wie im Unterhaltungs- und Freizeitbereich und in der Sozialarbeit. Häufig besteht dabei eine Konkurrenzsituation nicht nur zu kapitalistischen Dienstleistungsunternehmen, sondern vor allem auch zu staatlichen Behörden und halbstaatlichen Organisationen, die mißtrauisch auf ihre Kompetenz und Aufsichtsfunktionen achten. Diese „Konkurrenz“ wird dann oft von der finanzkräftigen und durchsetzungsfähigen Bürokratie für sich entschieden, die nicht selten Eigeninitiativen im kulturellen und sozialen Bereich abbremst, austrocknet, verbietet, in die eigene Regie überführt oder entsprechende Dienstleistungen selbst entwickelt. Umgekehrt könnte hier eine partielle „Entstaatlichung“ sich außerordentlich günstig auf die Ausbreitung vielfacher Initiativen auswirken.

These 3

Die meisten „neuen Selbständigen“ finden weder durch ererbten Besitz oder familiäre Tradition zur selbständigen Existenz, noch in professioneller Weise als Ziel und Ergebnis einer Ausbildung. Sie üben ihre Tätigkeit individuell, genossenschaftlich oder mit persönlich verbundenen Mitarbeitern möglichst ohne besondere Formalisierung aus. Ihre zeitliche Perspektive ist befristet oder offen je nach Erfolg und weiterer Lebensplanung.

Die traditionelle Rekrutierungsform der „alten“ Selbständigkeit war die Besitzvererbung. In der Landwirtschaft ist das noch heute überwiegend so. Im Handwerk verbanden sich seit langem Besitzvererbung mit formaler Qualifizierung zum Meister. Neue Betriebe entstanden eher in neuen Branchen und waren oft auch mit Geldbesitz aus Erbschaft verbunden. Im Handel und in manchen Dienstleistungsbereichen, z. B. im Gaststättengewerbe, waren zwar die formellen Festlegungen teilweise geringer; dennoch spielte auch hier die Besitzvererbung eine große Rolle und führte oft zur Betriebsweiterführung durch den Erben, der mehr oder weniger dazu genötigt wurde. Mitunter lag es auch an der familiären Tradition, daß der Sohn ein eigenes Geschäft gründete. Der Rückgang selbständiger Existenzen – entweder weil der Sektor insgesamt an Arbeitskräften verlor (etwa in der Landwirtschaft) oder weil sich die Konzentration durchsetzte (etwa im Handel) – verminderte diese Selbstrekrutierung. Immer mehr Kinder der „alten“ Selbständigen drängten ersatzweise in angestellte, beamtete und vor allem akademische Berufe. Die „neuen Selbständigen“ dagegen drängen gegenwärtig ganz unabhängig von ihrer sozialen Herkunft zu einer Art von Selbständigkeit, die sie für sich für sinnvoll halten.

Anders als die traditionellen „alten“ Selbständigen in Landwirtschaft, Handwerk, Handel, Gaststättengewerbe sind die sogenannten „Freien Berufe“ erst ein Produkt der Industrialisierung und der Formalisierung der Ausbildungen und Diplome. Obwohl zu ihnen in der Regel ein Universitätsstudium gehört (Arzt, Architekt, Rechtsanwalt, Apotheker vor allem) spielen auch hier die soziale Herkunft aus dem gleichen Berufsmilieu und die Vererbung oder elterliche Finanzierung der selbständigen „Praxis“ eine große Rolle. Die akademischen „Freien Berufe“ werden im Übergang zur nachindustriellen Gesellschaft vermutlich eher noch zunehmen. Sie unterscheiden sich aber doch wesentlich von der hier gemeinten neuen Art von Selbständigkeit.

Nicht nur die Besitzvererbung, sondern auch die formalisierte Ausbildung (Diplome als Berufsvoraussetzung) spielen für die „neuen Selbständigen“ in der Regel eine geringe Rolle. Teilweise wird die neue Art von Selbständigkeit gerade als Ausdruck der Opposition gegenüber nicht begonnenen oder abgebrochenen Ausbildungs- und Berufskarrieren verstanden. Teilweise wird sie als Ausweg oder vorübergehender Verbleib bei erschwerter Berufskarrieren und -möglichkeiten gewählt, teilweise als Engagement noch neben dem „eigentlichen“ Beruf. Bisher hat die berufliche Ausbildung oder das Studium für die selbstgewählte Selbständigkeit keine große Bedeutung. Das kann sich bei einer möglichen Ausweitung dieser Tätigkeitsformen in einem begrenzten Umfang ändern. So gibt es bei einigen „neuen Selbständigen“ und „Alternativlern“ bereits einen Trend zur handwerklichen Lehre, zum Teil an Stelle eines Studiums oder zusätzlich dazu, verstanden als fachliche Voraussetzung für die eigeninitiierte Tätigkeit. Bei Hochschulabsolventen, die keine entsprechenden Berufskarrieren finden oder wünschen, gibt es neben der Tendenz, ausbildungsfremde Wege zu gehen, auch die Motivation, ihre berufliche Qualifikation mit ihrem sozialen Engagement und einer eigenständigen Existenzabsicherung in neuen Tätigkeitsformen zu verbinden. So etwa bei Sozialarbeitern, Pädagogen, Technikern, Stadtplanern, Architekten. Von den „Freien Berufen“ unterscheiden sie sich aber in ihrer nicht monopolmäßig geschlossenen und formalisierten Berufsexistenz, im geringeren materiellen Auskommen, im stärkeren Verbund mit anderen und in der allgemeinen Offenheit gegenüber „alternativen“ Ansätzen und Ideen.

Viele „neue Selbständige“ arbeiten allein, weniger aus individualisierender Ideologie heraus, als vielmehr mangels geeigneter Partner. In der Regel wird eine kleine Kooperative angestrebt, oft mit dem Ehe- oder Lebenspartner oder mit Freunden. Voraussetzung dafür ist eine Ähnlichkeit der Interessenausrichtung und des Engagements, eine ähnliche Art und Weise, die „Welt“ zu sehen und sich in ihr zu verhalten. Auch wenn andere Personen lediglich vorübergehend mitarbeiten, so entsteht zu ihnen in der Regel eine engere persönliche Beziehung, als es sonst im Verhältnis von Arbeitgebern und Lohnarbeitern üblich ist. Das schließt Ansätze zur besonderen Ausbeutung der „Mitarbeiter“ nicht aus, wie man es auch bei mithelfenden Familienangehörigen zum Teil kennt. Mitunter sind diese „Mitarbeiter“ auch nicht sozialrechtlich abgesichert, als „Arbeitnehmer“ überhaupt nicht registriert. Überhaupt tendieren viele Selbständige der neuen Art dazu, sich der staatlichen Erfassung möglichst zu entziehen, weil die Verringerung der damit verbundenen Kosten, Steuern, Auflagen ihre meistens schwache materielle Grundlage erleichtert, teils aber auch, weil sie sich bewußt staatsfrei verhalten wollen.

In der Regel wird die allein oder mit anderen begonnene, voll- oder teilberufliche selbständige Existenz nicht als lebenslang von den Betroffenen wahrgenommen. Mitunter wird sie von vornherein als vorübergehende oder kurzfristige Lebensweise verstanden, teilweise als Vorstufe oder Übergang zu größeren Projekten und Kooperativen. Die „Selbständigkeit“ wird abgebrochen, wenn sie materiell erfolglos bleibt oder wird -notgedrungen. Ein solcher Abbruch kann sowohl materiell wie psychisch ein Problem sein. Die „Selbständigkeit“ wird aber auch mitunter aufgegeben, wenn die Beziehungen der Beteiligten nicht mehr „stimmen“, sie auseinander streben, oder wenn die Arbeit, das Projekt, keinen Spaß mehr macht, manchmal auch, wenn bessere Projekte oder eine Berufskarriere als Sicherheit winken. Erst die Zukunft kann erweisen, ob die „neue Selbständigkeit“ über ihre gegenwärtig überwiegend altersspezifische Verbreitung hinaus auch für spätere

Lebensabschnitte attraktiv sein kann (evtl. verbunden mit einer weiteren Verkürzung der Arbeitszeit bzw. des Arbeitslebens).

These 4

Die Arbeit der „neuen Selbständigen“ ist einerseits ökonomisch notwendige, andererseits selbstbestimmte bis selbstverwirklichende, wenig professionalisierte und überwiegend ganzheitlich-kleinbetriebliche Tätigkeit mit geringer Trennung von der Privatsphäre und geringer Technisierung. Ihr entspricht ein neuer Typ von Arbeitsorientierung: einerseits engagiert und ernsthaft, andererseits spielerisch und experimentell.

Der breite Bereich der Eigeninitiativen umfaßt vielfältige gesellschaftlich als nützlich und sinnvoll anzusehende Aktivitäten, die aber nur zum Teil für die einzelnen an Stelle einer bezahlten Berufstätigkeit ökonomisch notwendig sind. An dieser Stelle interessiert indessen vor allem die für den Lebensunterhalt notwendige eigeninitiierte Arbeit, da nur sie eine Alternative zur vorherrschenden Form der Erwerbs- und Lohnarbeit darstellt. Dazu zählen neben erwerbswirtschaftlich ausgerichteten Arbeiten, deren Produkte verkauft oder die direkt gegen Bezahlung oder andere Gegenleistung verrichtet werden, auch hauswirtschaftlich-subsistenzwirtschaftliche Arbeiten. Letztere sind in der Regel nur bei zusätzlichen anderen Einkünften oder bei Produktenverkauf (wie beim ersten Fallbeispiel) in unserer marktdominierten Wirtschafts-gesellschaft möglich.

Die Übergänge hin zu unentgeltlichen, aber für andere nützlichen nebenberuflichen Aktivitäten (wie überwiegend im fünften Fallbeispiel) sind fließend. So, wenn eigeninitiierte Tätigkeiten neben staatlicher oder elterlicher Studienunterstützung, neben Arbeitslosenhilfe, Sozialhilfe oder Rente auch zur materiellen Verbesserung des Lebensunterhalts beitragen. Dazu zählen auch Arbeiten für den Eigenbedarf, die sonst – bei weniger Freizeit – bezahlt oder deren Produkte gekauft werden mußten. Erst recht weitet sich der Umkreis, wenn auch an die verbreiteten und nicht neuen Formen von ökonomisch bedeutsamer nebenberuflicher Arbeit gedacht wird, seien sie subsistenzwirtschaftlich (z. B. Gemüsegarten), nachbarschaftlich-gegenleistungsorientiert (z. B. ländlicher Hausbau) oder erwerbsorientiert (von der Nebenerwerbslandwirtschaft bis zur „Schwarzarbeit“). Diese Übergänge, die für die einzelnen ökonomisch nur einen zusätzlichen Charakter haben, sollen hier weniger beachtet werden.

Welche Formen der Arbeitsorganisation und Betriebsstruktur, welche Inhalte der Arbeitsorientierung und des Berufsethos charakterisieren nun die „neue Selbständigkeit“ in diesem eingeschränkt definierten Sinne? Abgesicherte und genauere Aussagen kann man dazu erst auf der Grundlage bisher nicht vorhandener empirisch-soziologischer Studien formulieren. Ferner können allgemein zusammenfassende Tendenzaussagen nur den Charakter idealtypischer Konstruktionen haben, die versuchen, das Typische aus der Vielfalt der Formen herauszuheben, aber auch in Gefahr geraten, es abstrahierend zu verfehlen. Unter diesen Vorbehalten können aber doch vorläufig einige Merkmale genannt werden, die bei einer ersten Wahrnehmung hervortreten.

Es fällt zunächst auf, daß die vorhandene Maschinerie, das angewandte Sachkapital in der Regel umfangmäßig und wertmäßig recht gering ist. Politökonomisch bedeutet das eine geringe, weit unterdurchschnittliche organische Zusammensetzung (verglichen vor allem mit Industrie und gegenwärtig vorherrschender Landwirtschaft, aber auch mit vielen Teilen des Handwerks, des Handels, der Freien Berufe heut-

zutage). Das hängt zunächst natürlich damit zusammen, daß die meisten Eigeninitiativen von ihren Akteuren nur bei geringen Anfangs- und Investitionskosten begonnen und fortgeführt werden können. Darin findet aber vielfach auch zugleich eine Orientierung ihren Ausdruck, die sich gegen zuviel Maschinerie, Technologie, Sachkapital und den mit ihnen verbundenen Zwängen, Entfremdungen und Folgen – etwa ökologischer Art – wendet. Offensichtlich läßt die Entwicklung hin zur nachindustriellen Gesellschaft auch Arbeitsmöglichkeiten mit geringem Kapital- und Technologieaufwand, mit einem Übergewicht der lebendigen Arbeit gegenüber der in Produktionsmitteln vergegenständlichten „toten“ Arbeit zu, in denen diese Orientierungen sich verwirklichen können.

Zweitens fällt auf, daß die seit der Industrialisierung erfolgte Trennung zwischen Arbeitssphäre und häuslicher Sphäre der Familie, Wohnung, Freizeit und Erholung (politökonomisch verkürzt: „Reproduktionssphäre“ der Ware Arbeitskraft) bei den eigeninitiierten selbständigen Tätigkeiten in der Regel nicht oder nur in abgeschwächter Form vorhanden ist. Mitunter gibt es gar keine räumliche Trennung zwischen der Arbeitsstätte und der Stätte sonstigen Lebens und Zusammenlebens. Mitunter lassen sich Arbeitszeit und anderweitig verbrachte Zeit gar nicht recht auseinanderhalten. Aber auch, wenn die räumliche und zeitliche Trennung von Arbeit und „sonstigem“ Leben noch erkennbar wird, ist sie doch relativiert durch die in beiden „Sphären“ wirkenden Orientierungen und das Engagement der Akteure, ihre Kommunikation und Freundschaftsbeziehungen, durch die Möglichkeit, in jeder der beiden Sphären sich mit Problemen der anderen Sphäre auseinandersetzen zu können. Ja, mitunter ist eine gewisse Trennung beider Sphären sogar ein Schutz für die Eigeninitiativen, um nicht die eine Sphäre durch die andere unter dem Anschein der Überwindung entfremdeter Trennungen völlig überwuchern zu lassen.

Die „neue Selbständigkeit“ wird, wie bereits gesagt, überwiegend jeweils von einzelnen oder einer kleinen Anzahl von zusammenarbeitenden Menschen durchgeführt. Soweit man dabei überhaupt von Betrieben oder Betriebsstätten sprechen kann, so handelt es sich um Klein- oder Kleinstbetriebe. Größere neuere Genossenschaftsgründungen sind in Westdeutschland selten, scheitern mitunter schon vor der Gründung aus ökonomischen, aber auch aus Gründen der Schwierigkeit des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens. Wenn mehrere zusammenarbeiten, so gibt es zwischen ihnen mitunter gar keine durchgängige Arbeitsteilung. Oder aber eine aus Neigungen, Fähigkeiten und Ausbildungswissen begründete Arbeitsteilung ist doch offen für Überschreitungen des jeweiligen Bereichs und keineswegs bürokratisch formalisiert, hierarchisiert oder getrennt nach Kopfarbeit und Handarbeit. Gar Arbeitszerlegung ist diesen Arbeitsverhältnissen völlig fremd. Überwiegend verrichtet jeder seine Arbeit ganzheitlich unter Einbeziehung auch der disponierenden Elemente. Kompetenzunterschiede und -Verteilungen haben, wenn überhaupt, nur einen informellen und eher vorläufigen Charakter. Arbeitspläne werden von allen gemeinsam beraten. Rationalität der Arbeitsvollzüge wird der Sinnhaftigkeit der gewollten Arbeit und ihres Ergebnisses untergeordnet. Dennoch gibt es natürlich informelle Gruppenstrukturen mit persönlichkeitsbedingten, alters-, geschlechts- und ausbildungsspezifischen „Ungleichgewichten“ bis hin zu informellen „Führern“. Diese Strukturen geben aber in der Regel immer wieder Anlaß zur Reflexion, Diskussion und Veränderung.

Eine egalitäre Struktur ist nicht mehr gegeben, wenn in dem Kleinbetrieb auch Lohnarbeit verrichtet wird, also der Betriebsinhaber als Arbeitgeber auftritt. Dennoch sind auch hier in der Regel die Verkehrsformen nicht mit herkömmlicher

Lohnarbeit zu vergleichen, eher mit der Arbeit von Familienangehörigen im eigenen Betrieb. „Arbeitgeber“ und „Arbeitnehmer“ verstehen sich dabei häufig als Freunde, Gleichgesonnene, Genossen. Mitunter fehlt auch eine förmliche Anstellung als Lohnarbeiter – mit möglicherweise Vorteilen wie Nachteilen für die Betroffenen.

Die „neuen Selbständigen“ üben ihre Tätigkeit überwiegend mit geringer Professionalisierung aus, gemessen an Standards der formalisierten und diplomierten Ausbildung als Berufsvoraussetzung. Dennoch haben sie häufig ein überdurchschnittliches Schul- und Berufsausbildungsniveau, jedoch oft ohne direkte inhaltliche Entsprechung zu ihrer jetzigen Tätigkeit. Sie sind dort eher „qualifizierte Laien“ mit sicherlich oft besonderen Voraussetzungen an Fertigkeiten, Geschicklichkeiten, Kenntnissen, vor allem aber des Engagements, der Phantasie, der Flexibilität, manchmal auch der Eigensinnigkeit und Hartnäckigkeit. Berufsspezifische Kompetenzen werden häufig erst im Vollzug der eigeninitiierten Arbeit entwickelt. Sie bilden sich dann mitunter ohne vergleichbare Konkurrenz in herkömmlicher Erwerbs- und Lohnarbeit in ganz spezifischer Weise heraus. Solche Fähigkeiten, Eigenschaften und Verhaltensweisen zeigen weniger eine besondere „alternative“ Sorte Mensch, sondern sie entsprechen selbstbestimmten und offenen Arbeitsformen mit einer recht großen Chance der Selbstverwirklichung und des einseharen Sinns, um derenthalben diese Art Arbeit ja gerade selbst initiiert wurde. Das Besondere an den Personen oder an der vorausliegenden Situation liegt eher daran, daß der Weg zu dieser Arbeit beschritten wurde und die einzelnen den Mut dazu aufbrachten.

Über Arbeitsorientierung und Berufsethos der „neuen Selbständigen“ läßt sich ohne eingehende Untersuchung schwer etwas Verbindliches aussagen, eher noch in negativ abgrenzender Weise. Es herrscht weder – idealtypisch – ein instrumentelles Lohnarbeitsbewußtsein vor noch eine bürokratische oder professionelle Aufgabenidentifizierung. Es besteht keine dumpfe Arbeitsgewöhnung und resignative Anpassung, aber auch keine interessenbezogene Konfliktkhaltung. Dazu fehlen die objektiven Voraussetzungen. Von einem säkularisierten Arbeits- und Berufsethos, das Arbeit als Verwirklichung einer ethischen Lebenseinstellung auch unter unerfreulichen Umständen fordert, oder von einem abstrakten Pflichtbewußtsein gegenüber einer gestellten Aufgabe oder einer legitimierten Autorität kann auch nicht ausgegangen werden. Dennoch verrichten die „neuen Selbständigen“ ihre Arbeit in der Regel mit Engagement und Anstrengung, auch dann, wenn ihre Tätigkeit für sie nicht unbedingt ökonomisch erforderlich ist. Momente der Unlust werden überwunden oder führen eher zur Aufgabe der selbstgewählten Tätigkeit als zu ihrer widerwilligen Fortsetzung, denn eine relative Offenheit und Flexibilität war bereits Voraussetzung ihres Beginns. So beinhaltet die Arbeitsorientierung neben der Ernsthaftigkeit und dem Willen, eine Schwierigkeit und Unlust durchzustehen, auch überwiegend noch ein gewisses spielerisches Element. Man findet eine Freude am Tun, am Ergebnis, am Arbeitsumfeld mit seinen sozialen Beziehungen, an der Möglichkeit zur Selbstbestimmung, am Wandel, an Experimenten. Sie führt mitunter zu experimentellen Veränderungen der Tätigkeit bis hin zum Abbruch des Bisherigen und Beginn eines neuen Ansatzes auch ohne ökonomische Notwendigkeit. Die „neuen Selbständigen“ wenden sich in ihrer Arbeits- und Lebenspraxis oft bewußt gegen die Rationalität der vorherrschenden Arbeitswelt. Sie meinen damit die Eigenmacht ökonomisch rational und effektiv organisierter Arbeitsprozesse gegenüber den Arbeitskräften. Und sie meinen die Eigentendenz der Technologieentwicklung hin zu Zielen

und Ergebnissen, die sie als ungewollt und sinnlos, ja feindlich verstehen. Sie wollen den Vorrang der von ihnen gewünschten Zwecke gegenüber den Mitteln; sie wollen Sinnhaftigkeit und Befriedigung nicht nur im Ziel der Arbeit, sondern bereits im Arbeitsprozeß. Und sie versuchen, diese Intentionen trotz der ökonomischen Zwänge zu verwirklichen. Insoweit kann man auch ihr Arbeitshandeln als Ausdruck methodisch rationaler Lebensführung verstehen, unter allerdings gegenüber der vorherrschenden gesellschaftlichen und Alltagsrationalität bewußt veränderten Prämissen.

These 5

Die „neuen Selbständigen“ reagieren auf die ökonomischen Zwänge der Konkurrenz und der materiellen Lebenssicherung mit unterschiedlichen Strategien der Produkt- und Aufgabenausrichtung, der Arbeitsverteilung und Arbeitszeit, der Lebensführung und des Konsumstandards. Bei den sogenannten Alternativgruppen überwiegt ein besonderes Engagement in der wahrgenommenen Aufgabenstellung und/oder in der experimentellen Veränderung der Arbeits- und Lebensformen.

Für diejenigen „neuen Selbständigen“, die ihre materielle Lebenssicherung ganz oder hauptsächlich in der von ihnen selbst initiierten Tätigkeit finden oder finden wollen, indem sie bezahlte Dienste verrichten, Handel treiben oder ihre Arbeitsprodukte verkaufen, stellen sich die Zwänge der Konkurrenz mit aller Schärfe. Sie sind tendenziell in der gleichen schwachen Konkurrenzsituation gegenüber größeren Betriebseinheiten mit hoher Technisierung und Arbeitszerlegung wie selbständige Einzelhandelskaufleute und Kleinbauern, angetrieben zur Überarbeit, genötigt zu Unterkonsum, bedroht von Betriebsaufgabe und sozialer Unsicherheit und Deklassierung. Nun wird letzteres von den Selbständigen „neuer Art“ häufig nicht in gleicher Weise als Bedrohung wahrgenommen. Ihre Lebensführung ist von vornherein offener, flexibler, auf Veränderungen eingestellt, ihre Lebenssituation (häufig noch ohne die Verpflichtung einer Familie gegenüber) kann Veränderungen und Einschränkungen in der Regel leichter verkraften, das Umsteigen auf neue Projekte, in Berufskarrieren oder neue Ausbildungen fällt leichter. Die Probleme werden größer, wenn Kinder dabei sind oder dazu kommen.

Die Probleme der Überarbeit und des Unterkonsums bleiben aber, denn die alternativ mögliche Umorientierung der nachindustriellen Wirtschaftsstruktur und der Lebens- und Konsumvorstellungen bietet gegenwärtig den „neuen Selbständigen“ erst einen kleinen Anteil am Wirtschaftsleben. Allerdings ist die Frage, ob die politökonomische Begrifflichkeit der „Selbstaussbeutung“ auf der Basis einer schwachen Konkurrenzsituation und einer unterdurchschnittlichen organischen Zusammensetzung des Kapitals, wie sie für die neuen und alternativen Selbständigen mitunter verwandt wird, hier ganz angemessen ist. Der rein (polit)ökonomische Vergleich mit proletarischen und proletaroiden Existenzweisen berücksichtigt nicht die meist bewußte Entscheidung der neuen Selbständigen für ihre selbstbestimmte Existenzform, häufig verbunden mit Arbeits-, Konsum- und Lebensvorstellungen, die von gesellschaftlich vorherrschenden Orientierungen abweichen. Dennoch bleibt die schwache Konkurrenzsituation und damit auch der Druck zu erzwungenen Anpassungen und Einschränkungen der Erwartungen und der Arbeits- und Verhaltensformen. Die „neuen Selbständigen“ benötigen und entwickeln in der Regel viel Phantasie, um Kompromisse zwischen ihren Ansprüchen und der wirtschaftlichen Realität zu finden.

Diese Phantasie bezieht sich vor allem auf die Art der Tätigkeit, die ihnen nicht nur Freude und Sinnerfüllung bringen soll, sondern von der sie auch leben wollen. Dafür sind neue oder freiwerdende, manchmal auch nur vorübergehende Marktnischen aufzuspüren, und die neuen Selbständigen finden sie mit oft erstaunlicher Spürnase. Die inhaltliche Vielfalt dafür ist groß. Das kann biologisch-dynamische Gartenproduktion sein oder alternative Touristik, Hausrenovierung, ein Trödlerladen oder eine Kneipe, Alternativen der Bildung oder der Sozialarbeit, für die man Unterstützung von Betroffenen, Förderern oder Behörden erhofft, das kann vieles anderes sein. Die „neuen Selbständigen“ bewähren sich hier als „schöpferische Kleinunternehmer“. Im Gegensatz zum typischen „Kapitalisten“ sind sie aber inhaltlich nicht gleichgültig, sondern die Identifikation mit Inhalt, Form und Ergebnis der von ihnen selbst initiierten Arbeit ist gerade ihr wesentliches Kennzeichen. Auch das Verhältnis zu ihren „Kunden“ und „Abnehmern“ unterscheidet sich fast immer von den häufig anzutreffenden subjektivitätsentleerten Verkehrsformen der Warenverkäufer und Warenkäufer in der Zirkulationssphäre und den versachlichten Umgangsformen behördlich organisierter Dienste gegenüber ihren Klienten. Mitunter befinden sich beide Marktseiten im gleichen oder ähnlichen subkulturellen Milieu mit einer gewissen anheimelnden Freundschafts- und Bekanntschaftsatmosphäre, die manchmal erst – bewußt oder unbewußt – von den „neuen Selbständigen“ („marktfördernd“, teilweise vielleicht aber auch markthinderlich) hergestellt wird, angefangen vom „Du“ gegenüber dem „Kunden“ . . . Mitunter werden die „Kunden“ auch stärker als sonst üblich, in die Tätigkeit oder zumindest in ihre Betrachtung und Beurteilung mit einbezogen. Abgesehen von der Teilnahme eines Teils der Kunden am ähnlich geprägten, oft altersspezifischen Milieu verändert sich der „Kundenkreis“ je nach der Art der Tätigkeit und hergestellten Produkte. Mitunter werden bestimmte Altersgruppen angesprochen, mitunter in bestimmten Fragen besonders Orientierte, mitunter eher untere Einkommensgruppen (Schüler, Studenten, Arbeitslose), mitunter eher höhere Einkommensgruppen (z. B. gut verdienende junge Akademiker).

Andere Strategien der Bewältigung der tendenziell schwachen Konkurrenz- und Marktsituation, die sich an einigen Orten noch durch die wachsende Anzahl „neuer Selbständiger“ in einzelnen Bereichen verschlechtert, werden bei der Organisation der Arbeit und der Versorgung entwickelt. Die „neuen Selbständigen“ sind hier oft sehr flexibel und phantasievoll. In der Regel ist das zahlenmäßige Verhältnis von „Erwerbstätigen“ und Mitversorgten recht günstig. Viele Eigeninitiativler und Kooperative verfügen außerdem noch über zusätzliche Einkommensquellen: Ausbildungszuschüsse, Arbeitslosen- und Sozialhilfen, Nebenjobs, Einkünfte einiger vielleicht nur teilweise oder ideell Beteiligter. Abgaben wie Lohn-, Gewerbe-, Umsatzsteuer und Sozialversicherungsbeiträge werden häufig durch eine mehr oder weniger informelle, kaum erfaßte und beinahe illegale Existenzweise möglichst gering gehalten. Die Arbeitszeit ist unterschiedlich, oft sehr lang, aber nicht rigide abgetrennt von anderen Lebensprozessen, oft eher gering, gerade um noch Zeit für andere soziale, politische oder kulturelle Aktivitäten oder für eine Ausbildung zu besitzen.

Daneben gibt es Formen gering bezahlter oder unentgeltlicher Mitarbeit. Soweit es sich um Kooperativen handelt, müssen die Beteiligten Formen der Verteilung und des Ausgleichs der Arbeit und der Einkommen finden. Diese sind nicht konfliktfrei, aber vermutlich flexibler als vorherrschende Formen der Arbeitsorganisation und Lebensführung.

Die meisten „neuen Selbständigen“ haben – gemessen an Durchschnittsverdiensten – ein eher unterdurchschnittliches Konsumniveau. Dies entspricht aber zum Teil auch ihren Vorstellungen vom Leben und Zusammenleben. Sie brauchen zum Teil weniger und haben doch in anderer Weise mehr als andere, „normalere“ Existenzen. Sie verzichten zum Teil bewußt auf manche Konsumbedürfnisse, Wohnungsausstattungen und prestigehaltige Anschaffungen. Andererseits gibt es aber durchaus auch aus der Situation heraus erzwungene Einschränkungen des Konsums. Subsistenzwirtschaftliche Tätigkeiten, Ausgleich und Abstützung innerhalb der Kooperative, unentgeltliche oder gering bezahlte Austausch- und Hilfeleistungen zwischen verschiedenen „neuen Selbständigen“ im gleichen Milieu relativieren die Auswirkung des formell geringen Einkommens. Manches auch, was die „neuen Selbständigen“ von ihrem Leben erwarten, läßt sich nicht in Einkommen ausdrücken oder durch Einkommen erwerben.

Dies gilt insbesondere von den sogenannten Alternativgruppen im engeren Sinne. Bei ihnen steht in besonderer Weise das Engagement ihrer Aufgabe und ihrer besonderen Existenzform im Vordergrund. Dadurch werden sie einerseits unflexibler in der vorgegebenen Markt- und Konkurrenzsituation, aktivieren aber andererseits auch besondere Arbeits- und Opferleistungen, um ihr Ziel zu erreichen. Die Alternativgruppen nehmen sich einer besonderen – etwa kulturellen oder sozialen – Aufgabe an, die ihrer Ansicht nach gesellschaftlich vernachlässigt oder in falscher Weise gelöst wird; dann sind sie mehr nach außen gerichtet (typisch etwa beim fünften Beispiel). Oder sie wollen bewußt ganz andere als die von ihnen abgelehnten vorherrschenden Formen des Arbeitens und Lebens experimentell entwickeln; dann sind sie mehr auf sich selbst gerichtet, oft mit subsistenzwirtschaftlichen Autonomievorstellungen (typisch dafür etwa das erste Fallbeispiel). Beide Ausrichtungen sind manchmal auch miteinander verbunden, oder aus einer ursprünglich eher nach außen gewandten Ausrichtung entwickelt sich auch die innere, oder umgekehrt. Stärker noch als die anderen, mehr konventionellen „neuen Selbständigen“ sind die Alternativgruppen auf Unterstützung von außen oder von innen durch Teilnehmer, die anderswo noch Geld verdienen oder ein Einkommen erhalten, angewiesen.

These 6

Die neue Art von Selbständigkeit – insbesondere die Alternativbewegung – ist Resultat eines krisenhaften Strukturumbruchs und wird vor allem von jungen Menschen als Ausweg aus erschwerten Berufskarrieren und als Alternative zu den vorherrschenden Arbeitsformen angestrebt. Sie ist Reaktion auf die Beschäftigungskrise und auf die Sinnkrise der Arbeit gleichermaßen.

Ich sehe in der neuen Art von Selbständigkeit – zusammen mit anderen Phänomenen – nicht nur eine Tendenz bzw. Gegen Tendenz im Strukturwandel zur nachindustriellen Gesellschaft. Sondern ich verstehe sie wie auch andere Phänomene zugleich als Resultat, Ausdruck und Reaktion auf eine umfassende Krisenhaftigkeit. Damit soll hier keine Krisentheorie formuliert oder auch nur angedeutet werden. Wohl aber drängt sich aus der Empirie nachdrücklich der Eindruck einer

umfassenden Krisenhaftigkeit auf, ohne daß diese in ihrem ganzen Umfang und zentralen Kern bereits völlig deutlich wird. Anstelle von Krise ist vermutlich eher von krisenhaftem Umbruch zu sprechen oder bereits von „Mutation“, wie Touraine meint.

Der krisenhafte Umbruch zeigt sich in ähnlichen Merkmalen am ehesten in den am weitest entwickelten westlichen Industrieländern, aber er ist darüber hinaus verzahnt mit der zunehmenden Entwicklung einer Weltwirtschaftsgesellschaft. Dabei ist es m. E. falsch, lediglich auf die ökonomische Krise im engeren Sinne zu sehen, als sei sie die alleinige oder vorrangige Krise, als könne man für sie isolierte Lösungen finden, die aber vielleicht gerade in anderer Weise die Krisenhaftigkeit der Gesellschaft verschärfen. Das gilt z. B. für wachstumsorientierte Krisenlösungsstrategien; denn sie stoßen frontal auf die weit grundlegendere, „materialistischere“ Ökologiekrise, auf die unsere Wirtschaftsgesellschaft unweigerlich hintreibt und von der die Energiekrise nur ein Teil ist. Die Ökologiekrise fordert im Gegenteil eine Gleichgewichtswirtschaft. Aber ist eine Gleichgewichtswirtschaft unter kapitalistischen Produktionsbedingungen möglich? Stagnative Tendenzen führen zur Gefahr ökonomischer Krisen, die weniger als katastrophale Zusammenbrüche auftreten, sondern als strukturelle Arbeitslosigkeit. Sie entsteht als Folge des durch den technischen Fortschritt verringerten Bedarfs des industriellen Kapitals an „lebendiger“ Arbeit. Diese kann sich nunmehr – in alternativen Richtungen – zu anderen Zwecksetzungen hin entfalten:¹⁵⁾ für mehr Freizeit oder mehr Dienstleistungswirtschaft, mehr „Eigenarbeit“ oder mehr „neue Selbständigkeit“. Das Problem ist das der Umstellung. Die politisch forcierte Fortsetzung der bisher dominanten Tendenzen und Strukturen auch noch im Nachindustrialismus verstärkt ohne erkennbaren Gewinn nur ihre – wie Illich sagt – „kontraproduktiven“ Folgen und damit auch die Krisenhaftigkeit.

Neben der ökologischen und ökonomischen Krisenhaftigkeit sind die anderen krisenhaften Dimensionen, Erscheinungen und Konsequenzen sozialer und politischer, kultureller und ideologischer, sozialpsychischer und individualpsychischer Art weit weniger eindeutig zu erklären oder gar zu lösen. Wohl aber sind sie ebenso beunruhigend. Stichwort dafür kann sein: die zunehmende „Versachlichung“ der erlebten und gelebten „Welt“ (d. h. Verwissenschaftlichung und technisch-bürokratisch-kybernetische Organisierung und Machbarkeit; zugleich Desillusionierung und Gefühlsleere). Nicht nur in der Arbeit, sondern in vielen Lebensbeziehungen der Menschen untereinander als Folge des von Max Weber als unaufhaltsam angesehenen Rationalisierungs- und Entzauberungsprozesses der modernen westlichen Welt.¹⁶⁾ Marx' Entfremdungsproblematik, Proudhons Angst vor dem Zentralismus, Tönnies' Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft, Landauers Sorge um die „innere Verstaatung“ der atomisierten Menschen (dagegen sein Traum eines Siedlungssozialismus als „aus der Tiefe“ zurückholbarer Gemeinschaftsbeziehung), Bubers Aussage von der existenznotwendigen Ich-Du-Beziehung, die von der Ich-Es-Beziehung überwuchert wird: Sie alle benennen in verschiedener Weise Aspekte der nachreligiösen, industriell-kapitalistischen Entwicklung, deren immanente Zerstörungskräfte wohl zur allgemeinen gegenwärtigen Krisenhaftigkeit der einzelnen und der Gesellschaft führten. Die genannten Thesen von Bell und von Touraine können in diesen Zusammenhang einbezogen werden. Das moderne „Ich“ bzw. „Selbst“ rebellierte immer stärker gegen die funktionelle Rationalität, die durch Technologie und Bürokratie dem Alltagsleben aufgezungen wird. Die Modernisierung als säkularisierte Voll-

¹⁵⁾ Siehe dazu neben den bereits genannten Autoren (Illich, L., Dahrendorf, R., Bell, D., von Weizsäcker, Ch. und E., Gershuny, J. I.) auch die Aufsätze von Bierter, W., E. v. Weizsäcker, B. Tenet, O. Ullrich in: Technologie und Politik, Bd. 8, Reinbek, 1977.

¹⁶⁾ Siehe dazu vor allem Weher, M., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, 2. Aufl. Tübingen, 1922. Sowie als neueste umfassende Analyse der Weberschen Gesellschaftsgeschichte Schluchter, W., Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus, Tübingen, 1979.

endung des religionsgeschichtlichen Entzauberungsprozesses erzeugt ihre als „Ent-Modernisierung“ zu benennenden Gegentendenzen.¹⁷⁾

Soweit über resignatives Betroffensein und (selbst)destruktive Verweigerung hinaus solche Gegentendenzen benannt oder auch praktisch versucht werden, so kreisen sie um die Renaissance gemeinschaftlicher Subsysteme, um Vorstellungen dezentraler Wirtschaft, Politik und Kultur und um Ansätze selbstbestimmter und alternativer Produktions- und Lebensformen.¹⁸⁾ Die Frage ist berechtigt, ob die Gegentendenzen über ein parasitäres Dasein in Form von Subkulturen, Enklaven, gar „Reservaten“ hinaus eine eigenständig produktive Funktion in Form einer Sekundärökonomie entwickeln können.

Die neue Art von Selbständigkeit ist einerseits Reaktion auf den krisenhaften ökonomischen Strukturwandel, auf die strukturelle Arbeitslosigkeit, die erschwerten Berufskarrieren. Sie findet sich daher am ehesten unter jüngeren Menschen mit verschlechterten Möglichkeiten, in das Beschäftigungssystem hineinzukommen. Das betrifft vor allem auch den Start in akademische Berufe, seitdem das höhere Schulwesen expandierte. Junge Menschen ohne Familienverpflichtung und festgelegten materiellen Standard haben zugleich größere - innere und äußere - Bewegungsfreiheit, sich auf vielleicht riskante und finanziell wenig ertragreiche Experimente einzulassen. Soweit sie von ihrer Eigeninitiative materiell abhängig sind, ist das Vorhandensein eines „Markts“ oder einer anderen Absicherung die Voraussetzung. Dies scheint in einem gewissen und möglicherweise wachsenden Ausmaß gegeben zu sein. Den „Markt“ für ihre Tätigkeit können sie teilweise sogar selber mit phantasievollen Aufgreifen von Aufgaben und Bedürfnissen mitentwickeln bei gleichzeitiger Wandlung von Vorstellungen und Präferenzen in der Bevölkerung. Daß sich aber bereits so viele jüngere Menschen auf das Experiment der „neuen Selbständigkeit“ einlassen und nicht im Status der Apathie und Beschäftigungslosigkeit, der bloßen Erwartungshaltung gegenüber Staat, Eltern und Arbeitsmarkt verharren, läßt sich mit den erschwerten Beschäftigungs- und Berufsbedingungen allein nicht erklären. Hinzu treten muß ihre psychische Eingestimmtheit auf solche Formen der Eigeninitiative, der Anstrengung und des Risikos und auf die Sinnhaftigkeit solchen Beginns. Es gibt natürlich auch das bloße zufällige Aufgreifen irgendwelcher Erwerbchancen, die dann ohne besondere innere Beteiligung vorübergehend

und jobmäßig betrieben werden. Charakteristischer ist bei vielen aber eine teilweise oder sogar vollständige, zunächst innere und dann auch praktisch vollzogene Abwendung von den vorherrschenden und als entfremdet wahrgenommenen modernen erwerbswirtschaftlich-bürokratischen Arbeitsformen und Arbeitsinhalten. Ihnen gegenüber wird die eigeninitiierte Arbeit trotz ihrer ökonomischen Schwierigkeiten und Risiken als Möglichkeit der Selbstverwirklichung verstanden. Das gilt in ganz besonderer Weise für die eigentlichen Alternativprojekte. Man kann die „neue“ und „alternative“ Selbständigkeit als praktische Dominanz des kulturellen Selbstentfaltungsanspruchs über die Effektivitätsprinzipien der vorherrschenden beruflich-wirtschaftlichen Sphäre verstehen. Letztere wird um so mehr abgelehnt, je weniger ihre Zwänge und das Selbst entfremdenden Eigengesetzlichkeiten durch Karrieremöglichkeiten oder durch ihren legitimierenden Sinn kompensiert werden. Gerade diese Sinnhaftigkeit wird aber von vielen jüngeren Menschen in den vorherrschenden Arbeitsrollen in Frage gestellt und statt dessen in ihrer eigeninitiierten Arbeit gesucht. Den meisten Ansätzen der „neuen Selbständigkeit“ – mit oder ohne Erwerbscharakter – ist schließlich gemeinsam, daß sie Elemente gemeinschaftlicher Subsysteme gegenüber der atomisierend-vereinsachtlichen Vergesellschaftung sowohl in ihrer Binnenstruktur als auch in ihrem Außenbezug zu verwirklichen suchen.

These 7

Die neue Art von Selbständigkeit entlastet bereits jetzt bei bestimmten Gruppen den Arbeitsmarkt und kann möglicherweise künftig als arbeitsintensive und arbeitszeitflexible Erwerbsform zur Beschäftigung ohne steigenden Energie- und Rohstoffverbrauch und ohne wachsende ökologische Gefährdung beitragen. Dafür sind neuartige unterstützende Leistungen der staatlichen Politik denkbar, auch im Bereich der Arbeitsmarktpolitik.

Die eher soziologisch-qualitative und wenig exakt-trennscharfe Definition der „neuen Selbständigen“ und ihre Existenzweise teils außerhalb, teils zwischen den üblichen und vorherrschenden Merkmalsgruppen bzw. Rollen der Erwerbs- und der Nichterwerbstätigkeit läßt ihre „Erfassung“ in den vorliegenden Arbeitsstatistiken nicht zu. Ohne eine eigenständige quantitativ-umfassende oder repräsentative Untersuchung bleibt daher nur der vorsichtige Versuch der idealtypischen Beschreibung und Entwicklungseinschätzung anhand bekannter Phänomene eines engeren Kreises. Diese lassen aber bereits das nicht unbedeutende Arbeitsmarktpotential vermuten, das im Phänomen der „neuen Selbständigkeit“ als Tendenz vorhanden ist. Und wenn die Statistiken seit 1976 erstmals einen Zuwachs der Selbständigenzahl in den meisten Wirtschaftsbereichen verzeichnen¹⁹⁾, dann mag das auch als ein Hinweis auf eine mögliche Tendenzwende verstanden werden (obwohl viele „neue Selbständige“ der hier gemeinten Art statistisch sicherlich gar nicht als „Selbständige“ in Erscheinung treten). Konzentriert auf bestimmte Alters- und Bildungsgruppen insbesondere in Städten einer bestimmten kulturellen und sozialen Prägung hat das Phänomen der „neuen Selbständigkeit“ vermutlich nicht nur einen beachtlichen (sub)kulturellen, sondern auch bereits einen kumulativ wirkenden quantitativ-arbeitsmarktmäßigen Stellenwert. Genaueres über die überdurchschnittlich zur „neuen Selbständigkeit“ tendierenden Bevölkerungsgruppen und das besonders geeignete lokale Milieu kann erst eine empirische Untersuchung erbringen. Hier läßt sich bisher nur vermuten, daß zunächst insbesondere Männer und Frauen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren mit überdurchschnittlicher

¹⁷⁾ Siehe dazu unter anderem die Darstellung von Berger, P. L., B. Berger, H. Kellner, Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt/New York, 1975. Ferner insbesondere die Arbeiten des existentiellen Psychologen Laing. »The revolt of brute being« in der modernen Gesellschaft, »the primacy of feeling, of the nonrational« im menschlichen Leben ist das zentrale Thema einer neueren Richtung der Soziologie, der existentiellen Soziologie. Siehe dazu Douglas, J. D., J. M. Johnson, Existential Sociology, Cambridge, a., 1977.

¹⁸⁾ Vgl. etwa die Veröffentlichungsreihen »Technologie und Politik« (insb. Bd. 8, 10, 11) und »fischer alternativ«, Ferner Binswanger, H. Ch., W. Geissberger, T. Ginsburg (Hrsg.), Der NAWU-Report. Wege aus der Wohlstandsfalle, Frankfurt, 1978, Gizycki, H. v., Aufbruch aus dem Neandertal. Entwurf einer neuen Kommune, Darmstadt/Neuwied, 1974, ders., Fraternität. Notizen zur Sozialpsychologie alternativer Lebensformen, in: Gesamthochschule Kassel-Prisma, H. 14/1977, Gross, P., Entwicklungstendenzen und Widersprüche im modernen Sozialstaat, in: Öst. Zeitschrift für Soziologie, H. 2/1979, Inglehard, R., Die stille Revolution, Königstein, 1978, Menne, F. (Hrsg.), Neue Sensibilität-Alternative Lebensmöglichkeiten, Darmstadt/Neuwied, 1974. In einer Art »pedantischen Utopismus« sehen auch Berger, P. L., B. Berger, H. Kellner (a. a. O.) realistische Möglichkeiten von Alternativen zu den bestehenden institutionellen Mustern der modernen »Heimatlosigkeit«, sofern die Beteiligten sich der wahrscheinlichen Grenzen eines solchen Unternehmens bewußt sind. Nur in »weiter Ferne« nach einer zunächst noch zunehmenden »Religion« des Etatismus wagt sich Heilbroner die Verwirklichung einer dezentralisierten, ökologisch vernünftigen gemeinschaftlichen Gesellschaft vorzustellen. Heilbroner, R. L., Der Niedergang des Kapitalismus, Frankfurt, 1977. Folgt man dem Skeptizismus Max Webers, so endet die Entwicklung, in der »die äußeren Güter dieser Welt zunehmend und schließlich unentrinnbare Macht über den Menschen gewannen, das »Verhängnis« ein »stahlhartes Gehäuse« errichtete, möglicherweise als »mechanisierte Versteinierung«. Max Weber spricht vom »mächtigen Kosmos der modernen . . . Wirtschaftsordnung«, »der heute den Lebensstil aller einzelnen, die in dies Triebwerk hineingeboren werden, mit überwältigendem Zwange bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist«. Weber, M., Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Ges. Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, a. a. O., S. 293 f.

¹⁹⁾ WSI-Mitteilungen, H. 12/1979, S. 639.

Schulbildung (dabei oft auch Ausbildungsabbrecher) in Städten mit einem liberalen kulturellen Milieu Möglichkeiten der Eigeninitiative erkunden und auch finden. Die Hin- und Rückwendung mancher Jugendlicher zum Landleben bildet dazu keinen Widerspruch.

Inwieweit das auf die gegenwärtige Arbeitslosenstatistik entlastend wirkt, sei dahingestellt und ist für unsere Betrachtung zunächst auch nicht so wichtig. Nur ein Teil der „neuen Selbständigen“ wird auch rechtlich und statistisch als Existenzweise des „Selbständigen“, „Unternehmers“ oder „Gewerbetreibenden“ geführt werden. Nur ein Teil der bei „neuen Selbständigen“ oder in Kooperativen Mitarbeitenden wird arbeitsrechtlich und statistisch als „Arbeitnehmer“ formell erfaßt sein. Viele an der „neuen Selbständigkeit“ Beteiligte werden – auch wenn sie aus ihrer Existenzweise einen Teil ihres materiellen Unterhalts bestreiten – den Behörden gegenüber als Arbeitslose, Studenten oder Nicht-Erwerbstätige in Erscheinung treten. Mitunter werden sie als ehemalige Arbeitslose ohne weiteren Unterstützungsanspruch unter arbeitsmarktpolitischen Aspekten der „stillen Reserve“ des Arbeitsmarkts zugeordnet werden, obwohl sie längst eine andere Betätigung gefunden haben. Daneben gibt es die subsistenzwirtschaftlichen Arbeiten, ferner die für andere unentgeltlich geleisteten Dienste von anderweitig Erwerbstätigen oder Versorgten, die arbeitsrechtlich und statistisch nicht wahrgenommen werden, aber für die Arbeitsgesellschaft durchaus eine Bedeutung haben. Insgesamt gesehen wird ein nicht unbedeutender Teil der genannten Alters- und Bildungsgruppen im spezifischen städtischen Milieu der eigeninitiierten Existenzweise zuzurechnen sein und damit einen bemerkbaren Arbeitsmarktfaktor darstellen. Dabei wird hier noch ganz abgesehen von der nebenberuflichen erwerbsorientierten „Schwarzarbeit“.

Die „neue Selbständigkeit“ hat m. E. die Chance, sich zu verbreitern, wie in den ersten Thesen dargestellt wurde. Voraussetzung dazu ist neben Motivationen, Sichtweisen und Handlungsansätzen potentieller Akteure vor allem auch eine ökonomische Entwicklung ohne allzu starken Arbeitsmarktauftrieb einerseits (der kaum zu erwarten ist) und ohne Störungen größeren Ausmaßes andererseits. Letztere würden die Risiken der Eigeninitiativen vergrößern oder ihren Charakter in Richtung auf Überlebensstrategien im materiellen Elend verändern, wie überwiegend in der Dritten Welt. Voraussetzung ist weiterhin über die bisherige allgemeine sozialpolitische Absicherung hinaus, die gegenwärtig bereits das Risiko experimenteller Eigeninitiativen erleichtert, eine stärkere staatliche Förderung solcher Ansätze. Sie ist wohl nur auf der Grundlage eines breiteren Bewußtwerdens des Phänomens der „neuen Selbständigkeit“ in der Bevölkerung möglich. Wenn sich unter solchen angenommenen günstigen kulturell-subjektiven, wirtschaftlichen und politischen Umständen die „neue“ und alternative Selbständigkeit künftig stärker ausbreiten könnte, dann würde damit der historisch „notwendige“ (bzw. wünschbare) Übergang zu neuen Arbeitsformen eingeleitet, die als arbeitsintensiv und arbeitszeitflexibel die freiwerdende Erwerbs- und Lohnarbeit auffangen. Zugleich würde durch stärkere Selbstbestimmung, Gemein-

schaftlichkeit und Sinnhaftigkeit dieser Arbeitsformen der kulturell und (sozial)psychisch negativen Auswirkung der vorherrschenden Arbeitsrollen und bürokratisch-zentralistischen Vergesellschaftung entgegengewirkt. Gleichzeitig würden diese Arbeitsformen solche Tätigkeiten mit geringem Energie- und Rohstoffverbrauch und geringer Umweltbelastung umfassen, die aus ökologischen Gründen unter den Stichworten „Gleichgewichtswirtschaft“, „Nullwachstum“ oder „qualitatives Wachstum“ für die Zukunft erforderlich werden.

Der Staat könnte wesentlich mehr als bisher die neue Art von Selbständigkeit fördern. Dies tut er bisher – entgegen allen ideologischen Appellen zur Selbsthilfe und Mündigkeit – nur im geringen Umfang; eher hindert er bewußt oder unbewußt Eigeninitiativen, wenn auch nicht so total wie in staatssozialistischen Ländern. Gründe dafür sind vermutlich z. T. in der Angst von Bürokratien und Regierungen, aber auch von Teilen der Bevölkerung vor vermeintlich gefährlichen Aspekten von Eigeninitiativen und Selbstverwaltung insbesondere bei Jugendlichen oder engagierten Minderheiten zu suchen. Daher wird dann oft doch eher ein kommunalbürokratisch eingegliedertes Aktions- und Kommunikationszentrum akzeptiert als ein selbstverwaltetes. Gründe sind aber auch in der Konkurrenz zu sehen, die Eigeninitiativen gegenüber staatlichen und halbstaatlichen Institutionen und professionalisierten Bürokratien darstellen (siehe beim fünften Fallbeispiel), obwohl dies offiziell kaum zugegeben wird. Gerade das in Deutschland auch in der traditionellen Arbeiterbewegung ausgeprägte staatsbezogene Denken bedarf der Relativierung, um den Eigeninitiativen mehr Chancen zu geben. Wie das möglich ist und was die „neuen“ und alternativen Selbständigen selbst sowie die liberale kulturelle, pädagogische und wissenschaftliche Öffentlichkeit dazu beitragen könnten, soll hier nicht weiter untersucht werden.

Sicherlich gäbe es viele Möglichkeiten staatlicher Politik, die „neue“ Selbständigkeit gezielt zu fördern und bisherige Hindernisse abzubauen. Vielfach müßte die Phantasie nach Modellen und Wegen suchen, die jetzt noch nicht bekannt sind. Instrumente dafür wären möglich in der Agrarpolitik wie in der Wirtschafts- und Wettbewerbspolitik, in der Jugend- wie in der Sozialpolitik, in der Kommunal- wie in der Regionalpolitik und auch in der Arbeitsmarktpolitik. In der letzteren könnten sich Politik und Arbeitsmarktverwaltung an Vorstellungen und Ansätzen orientieren, die bereits jetzt in anderen Ländern wie Kanada, Italien, Schweden praktiziert oder zumindest offiziell gedacht werden.²⁰⁾ Ein Umdenken ist dafür erforderlich, das erkennt, daß z. B. biologisch-alternative Agrarexperimente eher eine Förderung verdienen als umweltbelastende industriemäßig betriebene Großlandwirtschaft. Das erkennt, daß selbstverwaltete kultur- und sozialpolitische Experimente eher eine Förderung verdienen als weit teurere bürokratisch eingegliederte Betreuungsapparate. Das erkennt, daß eigeninitiierte Aktivitäten zumindest ebenso viele Arbeitsbeschaffungsbeihilfen, Investitions- und Qualifizierungszuschüsse verdienen wie Behörden und Unternehmen. Das neue befristete „Arbeitsmarktpolitische Programm der Bundesregierung für Regionen mit besonderen Beschäftigungsproblemen“ vom August 1979 könnte dafür in einem Teilbereich vielleicht einige Möglichkeiten bieten, wenn sie von den betreffenden Arbeitsämtern und den vorhandenen und möglichen Eigeninitiativen wahrgenommen würden. Die Ämter müßten dazu den Kreis der Träger und Empfänger für mögliche Fördermaßnahmen unkonventioneller als bisher definieren oder sogar selber herausfinden. Wissenschaftliche Untersuchungen und Begleitforschungen mit praktisch-politischer Absicht könnten die hier noch weit-

²⁰⁾ Bundesanstalt für Arbeit (Hrsg.), Kühl, J., A. G. Paul, D. Blunk, Überlegungen II zu einer vorausschauenden Arbeitsmarktpolitik, Nürnberg, 1978. Adler-Karlsson, G., Gedanken zur Vollbeschäftigung, in: MittAB 4/1979. Dücken, T., A. Krafft, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen als Chance zur Veränderung von Arbeits- und Lebensbedingungen, in: mehrwert, Nr. 19 (1979). Kühl, J., Ein Arbeitsgesamtplan für Vollbeschäftigung binnen fünf Jahren. Erste vorläufige Überlegungen, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik Neue Folge, Bd. 102, Staat und Wirtschaft, Berlin 1979, S. 319 ff. Mertens, D.J. Kühl, Aktuelle arbeitsmarktpolitische Diskussion in konzeptioneller Sicht, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Neue Folge, Bd. 104: Die Sicherung des Arbeitsplatzes, 1979. Miles, P. L., Hewson, M. E., Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in Kanada, in: MittAB 4/1979.

gehend verborgenen Möglichkeiten erkunden, um Modelle der Förderung vorzuschlagen. Bei alledem müßten die staatlichen Bürokratien der Versuchung der obrigkeitlichen Gängelung entgegentreten und sich auf die bloße subsidiäre Förderung von Selbsthilfe und Eigeninitiative beschränken.

Auf die politiksoziologische Erörterung der Barrieren, die der Realisierung solcher Vorstellungen entgegenstehen, muß hier verzichtet werden.

These 8

Die „neuen Selbständigen“ emanzipieren sich von der umfassenden Zuteilungsfunktion der staatlichen Schul- und Ausbildungsinstitutionen und wirken im gewissen Sinne als Gegen Tendenz zur meritokratischen Struktur der nach industriellen Gesellschaft. Für Reformen im Bildungsbereich lassen sich daher möglicherweise neue Ausgangspunkte denken.

Auch für Bildung und Ausbildung- „Qualifikation“ genannt in funktionaler Eindimensionalität – setzt die neue Art von Selbständigkeit veränderte Akzente, ebenso für den Zug der Entwicklung in Richtung Meritokratie. „Bürgerliche“ wie marxistische Bildungsökonomie, wie sie insbesondere in den 60er Jahren bei uns hochkam, wurde nicht müde, uns den scheinbar zwingenden Zusammenhang zwischen technologischer Entwicklung und Wirtschaftswachstum – beides als Fortschritt begriffen – sowie Inhalten und Formen, Umfang und Ausbau der schulischen und beruflichen Ausbildung („Qualifikation“ und „Höherqualifikation“) nachzuweisen. Und zwar in dem Sinne, daß erstere die letztere als sekundäres Phänomen bewirke, erfordere und letztlich – vermittelt über Politik – steuere. Und auch in dem Sinne, daß „Qualifikation“ sowohl als Voraussetzung oder aber Barriere für Fortschritt und Wachstum bzw. für die Kapitalverwertung als auch für den ökonomischen Nutzen des einzelnen zu sehen sei („Investitionen in Humankapital“). Einwände aus der Industriesoziologie im Anschluß an die Ergebnisse von Kern und Schumann bezogen sich auf den behaupteten Höherqualifikationszwang, stellten indessen den funktional gesehenen bildungsökonomischen Zusammenhang im Sinne von Input und Output nicht in Frage.²¹⁾

Kritischer, nämlich ideologiekritisch, meldeten sich Stimmen aus der Bildungssoziologie. So sprachen Bourdieu und Passeron von der relativen gesellschaftlichen Autonomie des Bildungssystems.²²⁾ Das Bildungssystem entspräche eben nicht unmittelbar quantitativ wie qualitativ dem technischen Bildungsbedarf der Wirtschaft, also dem Arbeitsmarkt, in optimaler und kostensparender Weise, es ersetze vielmehr einen möglicherweise geringen technischen Ertrag durch seine übergeordnete Funktionalität für die Legitimierung der sozialen Hierarchien. Die zunehmende reale und ideologische, Hierarchie legitimierende und immer wieder reproduzierende Funktion der Bildungsabschlüsse, der Diplome, wurde damit gemeint. Gorz verdeutlichte diese Funktion von „Bildung“ als bloßes Hierarchiemittel bei der Ausbildung und Tätigkeit von Technikern.²³⁾ Auch die Parole von der „Leistungsgerechtigkeit“ dient dazu, soziale Ungleichheit als Lei-

istungsgerechtigkeit umzudefinieren. Dennoch verweist die Parole der Leistungsgesellschaft wie die von der Chancengleichheit auch auf reale Mechanismen in Richtung auf eine stärker meritokratisch verfaßte Gesellschaft der – begrüßten oder aber als Alptraum wahrgenommenen – Utopie einer nach dem Intelligenzquotienten hierarchisch gebildeten Sozialstruktur. Am extremsten vertraten wohl Keller und Vahrenkamp die Ansicht, daß die akademische Bildung ideologischen und nicht technologischen Zwecken diene.²⁴⁾ Danach sei der ganze Bildungsboom – ausgehend vom behaupteten „Bildungsnotstand“ – lediglich den Klasseninteressen der einst selbständigen und jetzt überwiegend angestellten und beamteten Kleinbourgeoisie entsprungen, für deren Kinder zunehmend eine „gute Ausbildung“ statt nicht vorhandener und nutzloser Erbschaft angestrebt würde. Allgemeiner formulierte Poulantzas die Rolle der „ideologischen Staatsapparate“ bei der Reproduktion der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der sozialen Klassen, die für ihn nur im Klassenkampf existieren, „der eine historische und dynamische Dimension hat“.²⁵⁾

Allgemein, nicht nur beim unselbständigen Kleinbürgertum, sondern auch bei den handarbeitenden Lohnarbeitern, haben Schule und Bildung an Bedeutung in den gesellschaftlichen Deutungs- und Orientierungsmustern gewonnen und verstärken den Wettlauf aller gegeneinander. Die Öffnung von Chancen in der Bildungs- und Aufstiegs konkurrenz stärkt die legitimierende Funktion der Schulapparate für die scheinbar (leistungs)gerechte Reproduktion sozialer Ungleichheit. Doch die Realität der Berufsstruktur setzt dieser Öffnung und damit der Bildungsreform insbesondere seit Beginn von wirtschaftlicher Krise und Arbeitslosigkeit ab 1973 für alle sichtbare Schranken. Die Herausbildung einer Meritokratie als zunehmend bedeutsame Entwicklungstendenz sowohl der spät kapitalistischen wie der staatssozialistischen Industriegesellschaften wird dadurch aber nicht entscheidend abgebremst. Meritokratie beinhaltet beides: technisch-ökonomisch begründete Qualifikationszuordnung und -Verteilung als auch ideologische Absicherung von Ungleichheit und Hierarchie durch Diplome als Zeichen von Leistung und Status. Bildung verstanden als Persönlichkeitsbildung wird dabei vom vorherrschenden technisch-ökonomischen Effektivitätsdenken beargwöhnt in ihrer Nutzlosigkeit und Ideologiekraftigkeit und verbleibt bestenfalls geduldet außerhalb der gesellschaftlich-staatlichen Schulapparate.

Die Herausbildung einer neuen Art von Selbständigkeit kann in einem begrenzten Umfang dazu beitragen, der meritokratischen Vereinseitigung und Überbetonung des staatlichen Bildungsbereichs entgegenzuwirken und das angstbesetzte und sekundärmotivierte Verhältnis der einzelnen zu ihm zu entkräften. Auf der Grundlage der industriellen Gesellschaft und ihres Übergangs zur nachindustriellen Gesellschaft entstehen auch hier Gegentendenzen in Richtung nachmoderner Möglichkeiten. Die Bedeutung der im Qualifikationsbereich erworbenen Diplome ist für die alternativen und auch für die scheinbar konventionellen „neuen Selbständigen“ in der Regel zweitrangig. Wenn sie überhaupt eine Bedeutung gewinnen, dann eher von ihren fachqualifizierten gebrauchswerthaften Inhalten als von ihrer statusermöglichenden Karrierefunktion her, so z. B. wenn Sozialpädagogen Alternativen zur Heimerziehung aufbauen. Schließlich bleibt den Diplomaten eine absichernde Restfunktion als Eingangsbedingung für entsprechende berufliche Karrieren, wenn eine alternative oder selbständige Praxis scheitert oder von vornherein nur vorübergehend betrieben wird. Bildung und Ausbildung in ihren institutionalisierten Formen werden auch für die Alternativen und neuen Selbständigen nicht unwichtig. Sie können

²¹⁾ Kern, H., M. Schumann, *Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein*, Frankfurt, 1970. Baethge, M., u. a., *Produktion und Qualifikation*, Hannover, 1974. Sowie weitere industriesoziologische Veröffentlichungen zur Qualifikationsentwicklung. Zusammenfassend Kraus, B., *Qualifikation und technischer Fortschritt*. Studien und Berichte des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, Berlin, 1979.

²²⁾ Bourdieu, P., J. C. Passeron, *Die Illusion der Chancengleichheit*, Stuttgart, 1971.

²³⁾ Gorz, A., *Schulung zur Ungleichheit. Das Beispiel Techniker*, in: *betrifft: Erziehung*, H. 3/1979.

²⁴⁾ Keller, S., R. Vahrenkamp, *Die Illusion des Spätkapitalismus- Bildungsboom und Produktion*, in: *Neues Forum*, H. 1/2 u. 3/1979.

²⁵⁾ Poulantzas, N., *Zum marxistischen Klassenbegriff*, Berlin, 1973, S. 43. Ders., *Klassen im Kapitalismus*, Berlin, 1975.

aber eher wieder auch in ihren persönlichkeitsbildenden Möglichkeiten entdeckt werden. Damit wird nicht behauptet, daß auf diese Weise die Misere der Schule bewältigt werden kann. Wohl aber bekommen Gegentendenzen, die in älteren anthropologisch-pädagogischen Grundlagen wurzeln, wieder Gewicht. Wenn alternative Projekte, selbständige „Geschäftsgründungen“ oder der Einstieg in vorhandene Experimente angestrebt oder doch für möglich gehalten werden, dann kann das die Ausbildung für die Betroffenen teilweise von dem Damoklesschwert Arbeitslosigkeit statt Berufskarriere befreien.

Persönlichkeitsbildende und sozial oder handwerklich wichtige Inhalte, persönliche Neigungen und Interessen oder einfach die Befriedigung von Erkenntnisstreben und Neugier können bei den Akteuren der „neuen Selbständigkeit“ stärker in den Vordergrund treten und zum Abbau frustrierender Momente beitragen. Das gilt etwa vom Studium der Sozialwissenschaften, der Psychologie, der Pädagogik, vielleicht auch wieder der Philosophie, Ethnologie, Archäologie oder anderer „Orchideenfächer“ und wird bereits im Denken mancher Studenten erkennbar. Der Abbruch und Wechsel eines Studiums oder einer anderen Ausbildung, die an Befriedigung der Erkenntnis- und Betätigungswünsche nicht so viel bringt, wie man es sich dachte, verliert etwas von seiner schicksalhaften Bedeutung. Die Situationswahrnehmung kann sich in eine Richtung verändern, wie wenn jemand Volkshochschulkurse beginnt und wechselt, abbricht oder „erfolgreich“ beendet (Es sei denn, auch im Volkshochschulbereich setzen sich zunächst einmal die meritokratischen Tendenzen durch). Daneben kann Bildung, die man „privat“ für sich gewinnt, von ihrer Geringschätzung befreit werden, können Bildung und Qualifizierung auch im Vollzug selbstbestimmter handwerklicher oder sozialer Praxis gesehen werden, kann überhaupt eher der Sinn von Bildung in den Mittelpunkt rücken statt der bloßen und oft scheinbaren Funktionalität.

Auch könnte das Spektrum von Schulen, Ausbildungs- und Bildungsstätten, Hochschulen verbreitert, auf eine pluralistische, für Experimente offene Grundlage gestellt werden. Eine teilweise Entstaatlichung der staatlichen „Schulapparate“ wäre dazu erforderlich bei gleichzeitiger sozial- und bildungspolitisch begründeter Förderung durch den Staat. Für alternative und genossenschaftlich organisierte Einrichtungen könnte gerade auch im Bildungsbereich durch einen teilweisen Rückzug des Staates auf die Rahmenaufsicht, auf sozial ausgleichende Maßnahmen und auf eine wohlwollende Mäzenatenrolle Platz geschaffen werden. Denkbar wären Modelle der Dualisierung mit einer guten staatlichen Grundausbildung für alle im Schulbereich (neben den gleichberechtigten freien Schulen) und einer staatlichen Ausbildung für staatliche sowie besonders wichtige Berufe, z. B. Verwaltungsbeamte, Juristen, Ärzte, einerseits. Und mit einer weitgehenden, teilweise staatlich unterstützten und geregelten Selbstorganisation und Selbstfinanzierung der sonstigen berufsspezialisierten oder neigungsbestimmten Bildung, Ausbildung und Weiterbildung andererseits. Experimente, die in den bürokratisch organisierten Schulapparaten mit ihren Zwängen, Leerläufen und Wiederholungstereotypen kaum möglich erscheinen, hätten mehr Raum. Das mögliche Scheitern von „Reformen“ würde in seinen Ausmaßen relativiert. Überhaupt wären Offenheit und Sinnhaftigkeit von Bildungspro-

zessen und eine nicht technokratisch-meritokratisch verformte Beziehung zwischen Leben, Tun und Bildung eher möglich.

Das erscheint zunächst phantastisch, vielleicht auch gefährlich. Andererseits gibt aber die heftige Kritik an der gegenwärtigen gesellschaftlich-staatlichen Organisation von Bildung und Ausbildung Anlaß, nach neuen Möglichkeiten Ausschau zu halten. Wenn die Entwicklung hin zur nachindustriellen Gesellschaft neben den bisher dominanten Strukturen auch Gegentendenzen erkennbar werden läßt – wie sie hier in den Formen neuer Selbständigkeit gesehen werden –, dann sollten diese Gegentendenzen gerade auch danach befragt werden, ob sie ein weniger entfremdetes, ein weniger meritokratisch bestimmtes Verhältnis der einzelnen zur Bildung und Ausbildung ermöglichen.

These 9

Die „neuen Selbständigen“ passen kaum in das Schema einer klassengegliederten Sozialstruktur. Sie bilden einen Gegentyp zur neuen „Wissensklasse“ der technologischen, wissenschaftlichen und bürokratischen Experten. Sie definieren und organisieren kaum eine den „alten“ Selbständigen ähnliche klassenbestimmte Interessenlage; denn sie definieren sich eher als Subjekte von neuen Wertorientierungen der Lebensplanung her.

Es stellt sich die Frage, wie die „neuen Selbständigen“ im Zusammenhang einer klassengegliederten Sozialstruktur zu sehen sind. Im industriellen Kapitalismus wurde der ökonomische Antagonismus der beiden Hauptklassen zur entscheidenden Determinante der Gesellschaftsstruktur.²⁶⁾ In den höchstentwickelten Industrieländern im Übergang zur nachindustriellen Gesellschaft deuten sich Veränderungen der Sozialstruktur an, die mit der traditionellen marxistischen Begrifflichkeit der Klassen immer schwieriger einzuholen sind. Bereits Marx meinte wohl letztlich – so vermutete zumindest Mauke –, daß die kapitalistische Gesellschaft in ihrer entwickelten Form zu einer Gesellschaft der Lohnarbeiter wird, die insgesamt einer anonym gewordenen, von angestellten Managern in Betrieb gehaltenen, aber nach nicht-beherrschten Gesetzmäßigkeiten funktionierenden Produktionsmaschine konfrontiert sind.²⁷⁾ Das wäre dann die Herrschaft der angehäuft über die lebendige Arbeit ohne eigentliche „Klassen“. Damit nahm er bereits gegenwärtige Aussagen vorweg.

Viele westliche Soziologen betonen für die Sozialstruktur im Umbruch zur nachindustriellen Gesellschaft in ähnlicher Weise wie oppositionelle östliche Theoretiker für ihre staatsverwaltete industrielle Gesellschaft die Herausbildung einer neuen führenden sozialen Gruppierung oder Klasse (allerdings mit System- und entwicklungsbedingten Unterschieden). Gemeint ist die an Zahl und Bedeutung zunehmende Gruppe der technisch-wissenschaftlichen Berufe. Man kann in ihr eine Weiterentwicklung und Verschmelzung der von Max Weber als soziale Klassen genannten besitzlosen Intelligenz und Fachgeschultheit und der Besitzenden und durch Bildung Privilegierten sehen.²⁸⁾ Daniel Bell spricht von einer professionellen Klasse bzw. einer Wissensklasse. Sie weist in sich große Differenzen und Spannungen auf, so zwischen einer elitären wissenschaftlichen Oberschicht und der akademischen Masse, zwischen den Akademikern im techno-ökonomischen Bereich und denen im Kulturbereich. Gemeinsam aber sind dieser Gruppe oder Klasse die Normen der fachlichen Qualifikation und der Leistungsordnung. Ihr Aufstieg gründet sich darauf, daß Wissen und Planung die Grundvoraussetzung des zunehmenden organisierten Handelns bilden.

²⁶⁾ Siehe dazu u. a. Vonderach, G., Kapital und Klasse. Politökonomische Grundlagen zur Klassenanalyse im Kapitalismus, Gießen, Lollar, 1974.

²⁷⁾ Mauke, M., Thesen zur Klassentheorie von Marx, in: neue Kritik, Nr. 34, 1966. Ders., Die Klassentheorie von Marx und Engels, Frankfurt, 1970.

²⁸⁾ Weher, M., Wirtschaft und Gesellschaft, 5. Aufl., Tübingen, 1976, S. 177 ff.

Ob man in dieser Gruppe eine („neue“) Klasse sieht, hängt davon ab, ob man den Klassenbegriff vorrangig mit Herrschaftsausübung und Klassenbewußtsein (Klassenhandeln) verbindet und ob man beides in der gegenwärtigen Realität feststellt oder nicht. Die Ansichten darüber gehen auseinander. Jedenfalls kann die neue Gruppe oder Klasse als Ergebnis und zugleich Hauptträger des von Max Weber gemeinten Vormarsches des Rationalismus, der Versachlichung und letztlich umfassenden Planung der gesellschaftlichen Prozesse gesehen werden. Man kann in dieser Entwicklung auch den Übergang von der Herrschaft bzw. Regierung über Personen zur Verwaltung von Sachen bzw. zur Leitung von Produktionsprozessen (heute allgemeiner: gesellschaftlichen Prozessen) sehen, wie es z. B. Theo Pirker getan hat.²⁹⁾ Die Verbindung dieser Entwicklung mit der Demokratisierung, mit der freien Assoziation, wie sie von Marx und Engels als Utopie versprochen war, aber ist äußerst fragwürdig.

Die Zuordnung der „neuen Selbständigen“ zur veränderten Sozialstruktur erscheint schwierig. Einerseits vertreten sie neueste Tendenzen bzw. Gegentendenzen der Entwicklung, sind deren Ausdruck und möglicher sozialer Träger. Andererseits haben sie objektive Merkmale mit dem schrumpfenden „alten“ Kleinbürgertum der kleinen Selbständigen, der Bauern, Handwerker, Händler gemeinsam. (Während aus dem „neuen“ – unselbständigen – Kleinbürgertum der Angestellten, Beamten und Akademiker die neue „Wissensklasse“ herauswächst). Sie realisieren bestimmte historisch gegebene Möglichkeiten, die aber erst durch ihre subjektive Wahrnehmung und individuelle Reaktion Realität werden. Sie vollziehen nicht als Subjekte irgendwelche „objektiv“ wirkenden ökonomischen Gesetzmäßigkeiten. Und sie übernehmen keine bürokratischen Funktionen in hierarchisch organisierten Unternehmen und Apparaten und verweigern sich professionellen Expertenrollen. Sie verstehen sich nicht als Klasse mit gemeinsamen ökonomischen und sonstigen Klasseninteressen. Vom „alten“ Kleinbürgertum, dem älteren Typ der kleinen Selbständigen, unterscheiden sie sich in ihrer Rekrutierung, überwiegend in ihren Wertorientierungen und in ihrem politischen Bewußtsein, auch in der Vorstellung und Realisierung sozialer Beziehungen, in ihrem Verhältnis zum Beruf. Das schließt bewußtes Anknüpfen an frühere Sozialformen und teilweise Interessenannäherungen an das „alte“ Kleinbürgertum nicht aus. Sind letztere in Resten noch Vertreter vormoderner Verhältnisse, so sind die „neuen“ und alternativen Selbständigen eher Verfechter nachmoderner Orientierungen und Arbeits- und Lebensformen. Sie versuchen, Arbeit in neuer Weise als produktive und sinnhafte Tätigkeit zu definieren. Sie kennzeichnet ein „Überhang“ an Subjektivität gegenüber versachlichter, System gewordener Objektivität. Sie können als die sozioökonomischen Träger einer klassenspezifischen kulturellen und sozialen Gegenbewegung verstanden werden. Als solche gewinnen sie möglicherweise auch kollektive Identität.

These 10

Die „neuen Selbständigen“ sind die sozioökonomischen Träger einer entmodernisierenden Gegentendenz zur bisher dominanten Entwicklungstendenz der Modernisierung. Sie tra-

gen zur künftigen Möglichkeit einer stärker selbstbestimmt-gemeinschaftlichen und kommunal und regional verorteten Kultur bei.

„Wir leben in einer Zwischenzeit, in der sich kulturelle Veränderungen und gesellschaftliche Konflikte so sehr vermischen, daß sie sich nicht voneinander trennen lassen.“ (Alain Touraine)³⁰⁾

Daß wir in einer Zwischenzeit leben, darauf deuten viele Anzeichen, Krisenphänomene wie Umorientierungen, hin. Daß es eine „Endzeit“ sei, befürchten manche; und in der Tat tun sich Probleme auf, an deren Lösung manch einer kaum noch glauben mag. Oder die Lösung wird in einer Richtung vermutet, die innerlich abgelehnt wird, weil sie den Individuen nur Anpassung und Unterdrückung ihrer Subjektivität verheißt. Man muß sich sicher hüten, Zwischenzeits- und Endzeits-Vermutungen wie Moden anzuhängen, oder im häufigen Irrtum jeder Generation fortzufahren, gerade in ihrer Zeit ereignete sich das große „Neue“, völlig Andere. Diese Vorsicht darf aber nicht nur Blindheit gegenüber Gefahren und Chancen der Entwicklung führen, die in ihrer besonderen Qualität wahrzunehmen sind.

Die Probleme, die mir als die grundlegenden der Gegenwart bei uns erscheinen, sind nicht neu, aber in ihrer Verschärfung von besonderer Dringlichkeit: einerseits der Rückschlag der versachlichten, rationalen Weltbeherrschung auf die Subjektivität der Individuen, die vom „System“ allgemeiner Organisiertheit an den Rand des gesellschaftlichen „Lebens“ gedrängt oder aber dem System angepaßt zu werden droht. Andererseits – erst jetzt im Zentrum dieser Entwicklung voll begriffen – der Rückschlag der als beherrschbar gedachten Natur auf ihre Beherrschung als beinahe unvorstellbare ökologische Gefahr. In beiden Fällen schlägt Rationalität in Irrationalität um. Im ersten Fall als Expansion des wissenschaftlich-organisatorischen Rationalismus gegenüber der Rationalität des persönlichkeitsethischen Handelns, worin bereits Max Weber die große Gefahr der okzidentalen Kulturentwicklung sah und worin ihm Jürgen Habermas in gewisser Weise folgt.³¹⁾ Im zweiten Fall als Expansion technisch-destruktiver Verfügungsgewalt und raubbauhaften ökonomischen Wachstums gegenüber der Rationalität eines langfristig Leben ermöglichenden Gleichgewichts zwischen menschlichen Aktivitäten und natürlichen Bedingungen.

Die wesentlichen gesellschaftlichen Konflikte sind m. E. heutzutage diejenigen, die diese Widersprüche ausdrücken. Die kulturellen Veränderungen sind solche, in denen neue Deutungsmuster, „Weltbilder“ erkennbar werden als Grundlage für eine ansatzweise „alternative“ soziale (und auch politische) Praxis. Touraine spricht dann von kultureller und sozialer Mutation. „Gegner“, den man bekämpft oder von dem man sich – alternativ oder resignativ – zurückzieht, ist die allumfassende Versachlichung, Organisation, technisch-bürokratische (heute zunehmend kybernetische) Verfügung über die äußere wie innere Natur. Gegner sind ferner die Funktionsträger, die dieses „herrschende System“ vertreten. Dabei ist es schwierig, noch von einer herrschenden Klasse zu sprechen, die nach Touraine eben keine reale gesellschaftliche Gruppe mehr ist, „sondern nur noch der dominierende Pol innerhalb einer sozialen Beziehung“.³²⁾ Während die Arbeitskonflikte institutionalisiert ablaufen, entsteht der entscheidende Konflikt zwischen den zu Herrschaftsträgern gewordenen Organisationen und ihrem gesellschaftlichen Umfeld. Ziel der klassenspezifischen Gegenbewegungen ist für Touraine die Wiederherstellung sozialer Beziehungen und der Bestand des gesellschaftlichen Lebens gegen die zunehmende „Vermachtung“ der Gesellschaft, gegen die auf die

²⁹⁾ Pirker, T., Von der Herrschaft über Menschen zur Verwaltung der Dinge, in: Arch. europ. sociol., 1964.

³⁰⁾ Touraine, A., a. a. O., S. 31.

³¹⁾ Habermas, J., Technik und Wissenschaft als »Ideologie«, Frankfurt, 1968, ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, 2. Aufl., Frankfurt, 1976, ders., Handlungsrationale und gesellschaftliche Rationalisierung, Manuskript, Starnberg, 1978.

³²⁾ Touraine, A., a. a. O., S. 29.

Subjektivität übergreifenden Regel-, Entscheidungs- und Informationssysteme. Gegen die moderne Heimatlosigkeit in den versachlichten Systemen richten sich die Entfaltungswünsche des Selbst, das Bedürfnis nach Gemeinschaft, nach Sinnorientierung der Arbeit und Überwindung der Trennungen. Das Bewußtsein der notwendigen Mutation dringt zunächst eher in (v. a. bildungsmäßig) privilegierte Schichten als in die Arbeiterschaft und ihre Organisationen, findet sich ferner – wie es vor allem Marcuse sah – bei den am Rande der „eindimensionalen“ Gesellschaft Stehenden als Trägern von Protest und Abweichung. Je stärker die „Positivität“ der herrschenden Apparate, desto eher gründen sich Protestbewegungen zunächst auf die Negation.

Touraine stellt die Frage, „welche neuen Formen die politische Beteiligung annehmen muß, um ein Zerschlagen der Gesellschaft in große technokratische Einheiten auf der einen Seite und Bewegungen der Verweigerung und der Gewalt auf der anderen zu vermeiden.“³³⁾ Und es geht dabei, so meint er weiter, insbesondere um die Fähigkeit der sozialen Bewegungen zur Selbstverwaltung. Ich meine, daß in der „neuen“ und „alternativen“ Selbständigkeit ein Potential enthalten ist, das den Übergang von der Negation zur „positiv“ und praktisch gewordenen Subjektivität im Sinne von Selbstverwaltung und Selbstdefinition erleichtern kann. Der Strukturwandel hin zur nachindustriellen Gesellschaft schafft Entwicklungsalternativen zwischen der weiter auf die sozialen und kommunikativen Beziehungen übergreifenden Verapparatur und Versachlichung einerseits und neuen Spielräumen für Eigeninitiativen und Selbstverwirklichung andererseits. Die neuen Wertorientierungen der kulturellen Mutation haben m. E. die Chance, diese relative Offenheit der künftigen Entwicklung für sich zu nutzen.

Nur wenn sie eine Grundlage in den materiellen Lebensprozessen findet, kann m. E. die soziale und kulturelle Gegen-

bewegung zur fortgesetzt-destruktiven Modernisierung eine reale und positive Macht gewinnen. Vielen an der neuen und alternativen Selbständigkeit Beteiligten ist das bereits heute klar. Überzogene Utopien sind dabei fehl am Platz, und die Grenzen solcher Entwicklungsmöglichkeiten müssen realistisch gesehen werden. Eine der Subjektivität der Individuen und ihrer nicht durch Apparate und Systeme zu ersetzenden Ethik und Zwischenmenschlichkeit mehr Platz bietende Sozialstruktur ist künftig ebenso wie eine ökologisch zu verantwortende Technik und Wirtschaft nur als dualwirtschaftliches Konzept realisierbar. Die „neuen“ und alternativen Selbständigen haben dafür ebenso wie die Sozialwissenschaftler auf einer umfassenderen gesellschaftlichen Ebene als bisher die Frage zu beantworten, wie sie z. B. Rudolf zur Lippe stellt: „Was heißt hier Ökonomie?“ Bzw.: Wie realisieren wir eine neue sinnhafte „Ökonomie des Lebens“?³⁴⁾ Aus den in vielen Ansätzen bereits vorhandenen Mikrolösungen muß eine Makrolösung werden, sonst werden die genannten Probleme nur verschoben.

Die „neuen“ und alternativen Selbständigen können als erste Vorläufer eines neuartigen Gegenbereichs innerhalb einer künftig vielleicht möglichen Dualwirtschaft verstanden werden. Denn sie sind nicht nur ideelle, sondern auch sozioökonomische Träger von Tendenzen der Entstaatlichung und Dezentralisierung, der Entbürokratisierung und Entprofessionalisierung als den denkbaren Gegenbereich einer „Sekundärökonomie“ auszeichnende Merkmale. Als solche können sie mit dazu beitragen, daß die Subjektivität selbstverantwortlichen individuellen und gemeinschaftsorientierten Handelns sich gegenüber den versachlichten und organisierten „Sozialsystemen“ behaupten kann. Sie können durch ihre Existenz mit dazu beitragen, daß eine selbstbestimmte, gemeinschaftliche, kommunal und regional verortete Kultur wieder stärker möglich werden kann. Ziel ist eine relative und teilweise Entmodernisierung der durch die Modernisierung geprägten gesellschaftlichen Lebenswelt, eine humane Öffnung des „stahlharten Gehäuses“ der modernen Wirtschaftsordnung und ein Aufhalten ihrer „mechanisierten Versteinierung“ (Max Weber).

³³⁾ ders., a. a. O., S. 31.

³⁴⁾ Zur Lippe, R., Am eigenen Leibe. Zur Ökonomie des Lebens, Frankfurt, 1978. Ders., Was heißt hier Ökonomie? in: mehrwert, Nr. 19 (1979).